



Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
U. S. A.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 34. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1899.

Lauf. No. 836.

Inhalt: Seragesimä. — Weihnachten in schwerer Zeit. — Jemandes Mutter. — Katharina von Bora. — Gebräuche oder vielmehr Greuel der Apachen bei Kranken, Sterbenden und Todten. — Bilder aus Spanien. — Geschichte der Ev.-Luth. St. Johannes-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. — Kürzere Nachrichten. — Einführung. — Ordination und Einführung. — Quittungen. — Büchertisch.

Seragesimä.

Ev. Luc. 8, 4—15.

Häufig hat der Herr Jesus in Ausrichtung seines Lehramtes als der rechte Meister mit der gelehrten Zunge (Jes. 50, 4) zu dem Volke geredet in Gleichnissen. Etliche derselben hat er auch selbst gedeutet und ausgelegt. Zu diesen gehört auch das „Gleichniß vom Säemann“, oder, wie man es wohl richtiger bezeichnet, das „Gleichniß vom mancherlei Acker“, auf welchen der Same fiel, den ein Säemann ausging zu säen. — Es ging, so beginnt es, ein Säemann aus, zu säen seinen Samen. In der Auslegung sagt der Herr zuerst, was der Same ist. Der Same ist das Wort Gottes.

Soll aus dem Samen, mit dem der Landmann es zu thun hat, etwas werden, sich eine Pflanze daraus entwickeln, so ist zu allererst nöthig, daß er in den Acker kommt. Bleibt er im Sack, so bleibt er scheinbar todt, weil er seine eigenthümliche Kraft nicht entwickeln kann. Legt man ihn aber, und wär's auch erst nach Jahren, in den warmen und feuchten Acker, so zeigt sich die ihm innewohnende Keimgewalt. — So ist es mit dem Worte Gottes auch. So lange es nur im Buche steht, merkt man von seiner Kraft nichts. So lange die Bibel nur im Schranke liegt oder auf dem Parlortisch, dünkt sie Manchem nichts weiter zu sein, als ein Haufe schwarzer Buchstaben. Aber sobald ihr Wort in ein Menschenherz, welches der Acker ist für diesen Samen, hineinfällt, in ein Herz das durch Trübsal und Anfechtung weich und empfänglich geworden ist, macht sich auch seine Kraft geltend und bringt hervor liebliche Pflanzen des Trostes, des Friedens, der Geduld, des Glaubens, der Liebe und eines gottgeheiligten Wandels.

Das Wort ist, wie der Pflanzensame auch, gering und unscheinbar, aber es birgt in sich das Geheimniß des Reiches Gottes. Denn das Evangelium ist das Wort von der großen Liebe Gottes, damit er uns geliebet hat vor Grundlegung der Welt, also daß er seines einzigen Sohnes nicht verschonet hat,

sondern hat ihn für uns dahingegeben, auf daß wir in ihm hätten Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Dieses unbegreiflich große Geheimniß seiner Liebe hat Gott für uns beschlossen in das Wort. Unter unscheinbarer, geringer Gestalt birgt es doch die Lebensmächte der Ewigkeit in sich.

Wie im Samenkorn die Keimkraft, so lebt im Worte der Geist Gottes als treibende Kraft. Darum kann der Herr Jesus sagen: ‚Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben;‘ und konnte Petrus rufen: ‚Herr, du hast Worte des ewigen Lebens.‘ Durch sein Wort kommt Christus ins Herz. Darum hat es die Macht, Christum zu verkären in den Menschen, daß er in uns eine Gestalt gewinnt. Der Acker also, auf welchen dieser gute Same des Wortes Gottes fällt, das sind die Herzen der Menschen, welche dasselbe hören.

Außer diesem Acker freilich, der besät wird, giebt es noch viel Land, das gänzlich wüste liegt und un bebaut ist. Das sind nämlich die Herzen aller der Menschen, die Gottes Wort nicht haben und nicht hören. Die, wie gesagt, sind wüstes Land, das keinen Ertrag liefern, keine Frucht bringen kann. Von dieser Art ist der bei weitem größte Theil der Menschheit, indem die Heiden, Juden und Muhamedaner, welche alle dahin gehören, wenigstens zwei Drittel der ganzen Menschheit ausmachen. Dazu kommt noch die große Zahl derer, welche inmitten der Christenheit, in sogenannten christlichen Ländern lebend, das Wort Gottes nicht haben und nicht hören wollen, die in das offenbare Heidenthum zurückverfallen sind. Bei diesen allen kann, so lange sie bleiben wie sie sind, vom Himmelreich gar keine Rede sein, denn Niemand kann selig werden ohne Gottes Wort, welches allein der Same ist, durch welchen wir wiedergeboren werden zum geistlichen und ewigen Leben. Vgl. Röm. 1, 16. Luc. 11, 28. Darum ruft auch der Herr Jesus, der nichts lieber will, als daß recht Viele, ja Alle selig werden möchten, so eindringlich: ‚Wer Ohren hat zu hören, der höre;‘ gleichwie er schon lange zuvor hat rufen lassen durch den Propheten: ‚O Land, Land, höre des Herrn Wort.‘ Jer. 22, 29. — So lange daher ein Mensch noch Gottes Wort hört und lernt, ist auch noch wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß er selig werde. Wer aber das Wort verachtet, der beraubt sich selbst der Möglichkeit selig zu werden und fürzt sich selbst ins Verderben. Spr. 13, 13.

Aus der Predigt des Wortes Gottes sagt St. Paulus, Röm. 10, 17, kommt der Glaube, welcher die von Gott uns bereitete, durch Christus uns erworbene Seligkeit ergreift. Deshalb ist fleißiger, unausgesetzter Besuch des öffentlichen Gottesdienstes so nothwendig zur Seligkeit, weil da das seligmachende Wort Gottes gepredigt wird; deshalb läßt ein Mensch, der ernstlich besorgt ist um seiner Seelen Seligkeit, sich nicht ohne die höchste Noth die Gelegenheit nehmen, Gottes Wort zu hören; deshalb geht jeder, der gerne selig werden will, mit freudiger, sehnsüchtiger Begier ins Gotteshaus, weil ihm da das Brod des Lebens gebrochen wird, das seine Seele nährt, weil ohne Gottes Wort es unmöglich ist, selig zu werden.

Aber werden denn nun auch Alle, die Gottes Wort haben und hören, auch wirklich selig? Ach, leider nein! Nur der vierte Theil des besäeten und besäten Ackers im Gleichniß ist fruchtbares Land, das eine Erndte bringt, d. h. kaum der vierte Theil der Hörer des Wortes sind rechtschaffene, lebendige Christen, die zum wahren Glauben kommen, darin beharren und selig werden. Von den vielen Berufenen werden, wie der Herr ein ander Mal sagt, nur wenige selig. Es ist wahrlich ein ernstes Wort, das der Herr in unserm Evangelio redet, das billig einen jeden Hörer einmal treiben sollte, zu gedenken, wie er denn Gottes Wort höre, auf daß er es nicht etwa vergeblich höre.

Vergeblich hören es zum ersten die, welche es beim äußerlichen Hören bewenden lassen und das Wort nicht ins Herz aufnehmen. Wie der Same, der auf den Weg fällt, zertreten und von den Vögeln weggestressen wird, so nimmt der Teufel das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden. Das sind die Leute, welche, ob sie schon das Wort hören, doch nicht darauf merken und nichts darnach fragen. Sie lassen's zu einem Ohr hineingehen und zum andern wieder heraus. Sie hören's mit den Ohren, aber in ihr rohes, ungebrochenes, durch Gewohnheit der Sünde verhärtetes, abgestumpftes Herz bringt nichts hinein. Sie hören zu, wie etwa die Kirchbank und der Ofen auch zuhören. Während das Wort Gottes gepredigt oder gelesen wird, beschäftigt sich ihr Herz mit allen möglichen eitlen und fremden Dingen und geht gleichsam spazieren hierhin und dorthin. Sie kommen überhaupt nicht, um zu hören, sondern nur um den Schein zu

wahren, als seien sie Christen; im Grunde ist ihnen Gottes Wort eine gleichgültige Sache; und von der ganzen Predigt ist ihnen das liebste Wort: Amen, weil sie damit zu Ende ist. Und weil sie niemals Gott ernstlich bitten um Erweichung und Bekehrung ihres bösen Herzens, so wird es mit ihnen je länger, je ärger. Jahr aus, Jahr ein hören sie ohne die geringste Aufmerksamkeit und Heilsbegierde. Nichts macht Eindruck auf sie. Sie können die ernsteste Buß- und schärfste Gesetzespredigt hören, sie lassen sich doch nicht treffen. Sie denken: Das gehört so zum Handwerk, oder: das geht andere Leute an. Sie können die süßeste, lodendste, tröstlichste Predigt von der Gnade hören, sie bleiben ungerührt. Sie denken: Wer weiß, ob's wahr ist, oder: was brauchen wir Gnade und Vergebung, wir wollen schon so fertig werden.

An dieser Art von Hörern kann das Wort Gottes seine seligmachende Kraft nicht geltend machen; es kann ihr Herz nicht erneuern und beseligen, darum, weil es nicht in dasselbe eindringen kann. Der Teufel, dieser höllische Raubvogel, nimmt das Wort von ihrem Herzen. Zum Theil besorgt er das schon in der Kirche noch unter dem Schalle des Wortes, indem er das Herz durch andere Dinge zerstreut, denen sie mit ihren Gedanken nachhängen; oder er sorgt dafür, daß sie sich an einem ungeschickten Ausdruck des Predigers oder an einem Formfehler stoßen, den er ihnen so wichtig macht, daß alles andere nicht im Stande ist, ihn aufzuwiegen. Für Manche hat er ein sanftes, aber recht wirksames Mittel, sie für die Predigt taub zu machen, das ist der Kirchenschlaf. — Welchen er aber so nicht bekommen kann, deren sucht er beim Hinausgehen habhaft zu werden; macht ihnen Gelegenheit zu einer Unterhaltung oder einem Besuch, wo ja meist von Dingen die Rede ist, durch welche das in der Predigt Gehörte glücklich hinweggewaschen wird; oder weiß ihnen gottlose Bücher oder Zeitungen in die Hände zu spielen, durch deren Hilfe es bald dahin kommt, daß von dem Gehörten keine Spur mehr übrig bleibt. So weiß der Teufel den Leuten das Wort vom Herzen zu reißen, daß sie nicht glauben und selig werden.

Doch sind nicht alle vergeblichen Hörer diesen ersten gleich. Manche nehmen das Wort zu Herzen, aber es hilft ihnen doch Nichts, weil's nicht tief genug geht. Etlliches fiel, sagt der Herr im Gleichniß, auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum, daß es nicht Saft hatte. Die dünne Schicht obenauf liegender guter Erde nimmt wohl das Saatkorn auf und es schießen auch grüne, vielversprechende Pflänzlein auf. Aber wie bald hat die Freude ein Ende. Die Saat hat keinen Bestand, weil sie des felsigen und reinigen Untergrunds wegen nicht tief genug Wurzel fassen konnte. Der Sonnenbrand dorrt sie aus, oder Sturm- und Platzregen reißt und wäscht sie hinweg. Das ist das Bild derer, die das Wort nicht tief genug zu Herzen nehmen. Die aber auf dem Fels, legt der Herr es aus, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel. Eine Zeit lang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Oder, wie es bei Markus heißt: sie sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebt, so ärgern sie sich alsobald.

Diese Art Hörer macht einen guten, vielversprechenden Anfang. Sie hören das Wort gerne und nehmen es mit Freuden auf und an. Schnell und leicht kommen sie zum Glauben, zur Buße, zur Bekehrung. Gottes Wort macht einen merkwürdigen Eindruck auf sie. Hören sie das Gesetz, so werden sie erschütteret, geben sich aller Sünden schuldig, bekennen ohne Widerrede ihre Uebertretungen, nennen sich arme elende Sünder und empfinden auch Reue. Hö-

ren sie dann das Evangelium von Gottes Gnade und Liebe in Christo, von Vergebung der Sünden um des theueren Verdienstes Christi willen, so fühlen sie sich sehr getröstet und erquickt, sind von der Liebe Gottes und ihres Heilandes tief gerührt, oft bis zu Thränen, rühmen, was Gott an ihnen Großes gethan und reden oft und gerne von den seligen Erfahrungen ihres Herzens. Auch fassen sie alsbald die besten Vorsätze, ihrem Heiland zu Ehren zu leben und machen auch einen Anfang der Besserung; lassen die bisher beliebten Sünden, ziehen sich von dem weltlichen Treiben zurück, finden sich fleißig zum Abendmahl, nehmen sich aller Sachen der Gemeinde an, steuern willig bei zur Erhaltung des Predigtamts und Ausbreitung des Reiches Gottes, richten Hausgottesdienst an und beten. Gewiß ein schöner Anfang, der zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Und dennoch, trotz alledem werden sie früher oder später offenbar als solche, an denen Gottes Wort verloren war, als Zeitgläubige und Wetterwendische, deren Christenthum in der Anfechtung sich nicht bewährt, und fallen ab. Kommt die Hitze der Trübsal über sie, daß sie etwa mit einem Hauskreuz heimgejucht werden, Verlust zu erleiden haben an irdischem Gut, vom Wohlstand kommen, lange schwere Krankheiten sich einstellen und Todesfälle eintreten; oder geschieht ihnen einmal nach ihrer Meinung Unrecht von diesem oder jenem in der Gemeinde, oder werden sie um eines Unrechts willen vom Seelsorger oder einem anderen Mitchristen gestraft, oder erhebt sich Anfechtung um des Wortes willen, daß Weltkinder sie um ihres Christenthums willen verspotten, Freunde und Verwandte sich von ihnen zurückziehen; daß sie um der Kirche willen diese oder jene Freundschaft, Ehre, Annehmlichkeit und Gewinn opfern sollen, — siehe, dann ärgern sie sich, kehren der Kirche und dem Worte Gottes den Rücken, dann fällt der Glaube schnell dahin und die Liebe, Geduld und Demuth haben ein geschwindes Ende. Sie wollen doch nichts leiden, nichts dulden, nichts verleugnen und daran geben um Christi willen; ihr Christenthum war ein schnell verlöschendes Strohfeuer. Als eine drückende Last werfen sie schließlich Glauben und Gottesfurcht von sich, kehren in das vorige Wesen zurück, und nicht selten wird mit ihnen das Letzte ärger denn das Erste war.

Woher dieser klägliche Abfall und Rückfall? Nicht von der Anfechtung. Durch die will ja der treue Gott gnädiglich hindurchhelfen. 1. Cor. 10, 13. Schuld ist allein, daß sie leichtfertige Hörer des Wortes waren, es nicht tief und nachhaltig zu Herzen nahmen. Sie haben das Gesetz nicht wirken lassen als einen Hammer, das harte Herz gründlich zu zerbrechen. Ihre Sündenerkenntniß war eine oberflächliche. Sie wollten Sünder sein so im Allgemeinen, weils alle Menschen sind; aber wenn das Gesetz ihre besondere Sünde traf, wichen sie aus. Und weil sie nicht zu rechter, gründlicher Sündenerkenntniß kamen, konnte auch das Evangelium und der Glaube an Christum nicht tief wurzeln. Sie erkannten nicht gründlich genug, wie Alles an Christo und seiner Gnade gelegen ist, wie Christus das eine wahre Gut sei über alle Güter. Und wo das nicht erkannt wird, da kann auch nicht die rechte Liebe zu ihm wurzeln, die allein im Stande ist, der Sünde abzuweichen, die Welt zu verleugnen, Trübsal und Anfechtung zu überwinden, sich der Leiden um Christi willen nicht zu schämen, sondern sich derselben zu rühmen.

Noch eine dritte Klasse vergeblicher Hörer giebt es, davon der Herr im Gleichniß also sagt: „Und Etlliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es.“ Es mag ein Acker noch so treffliches Erdrreich besitzen in dem der Same tief wurzeln und kräftig aufsprossen kann —

die Saat bringt dennoch keine Frucht, sondern muß zu Grunde gehen, wenn er nicht von Dornen und Unkraut rein gehalten wird. So lange das Unkraut noch klein ist, wächst wohl auch die gute Saat noch, aber läßt man das Unkraut zugleich mit heranwachsen, so entzieht es der guten Saat Saft und Kraft, bekommt bald die Oberhand, überwuchert den Acker und erstickt die Saat.

Das aber sind die, so hingehen unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Es sind Hörer, die eine wahre Bekehrung erfahren hatten, rechtschaffene gläubige Christen geworden waren, auch in Liebe und Gottesfurcht wandelten. Und doch ist es umsonst gewesen, weil sie nicht durch Gottes Wort sich haben in täglicher Buße erhalten lassen, in Folge dessen die alten Sünden bald wieder herrschend wurden und die Früchte des Geistes erstickten. Diese Klasse von Hörern des Wortes bedenk nicht, daß auch im Herzen des Christen noch die Keime der Sünde und bösen Lüfte vorhanden sind, die, sobald er abläßt sie zu bekämpfen und zu dämpfen in täglicher Reue und Buße, allmählig wieder herauswachsen und nach und nach immer stärker und mächtiger werden, bis sie endlich den ganzen Herzensacker wieder bedecken und den neuen Menschen, den Glauben, die Liebe, die Geduld in Kreuz und Hoffnung des ewigen Lebens völlig ersticken.

Dreierlei Unkraut nennt der Herr besonders, dadurch sie dem Verderben zum Opfer fallen: die Sorge dieser Welt, der betrügerische Reichthum und die Lüfte des Lebens, d. i. nicht die Sorge des Berufs, sondern die unnütze, schädliche Bauchsorge, um Essen und Trinken und Kleidung, die aus dem Unglauben kommt, das Herz beschwert und Gott verunehrt; dazu das Trachten nach Geld und Gut, das Reichwerdenwollen, mitsammt dem Geiz, welcher eine Abgöttereisünde ist; und die Genüsse der Welt und des Fleisches: Ehrsucht, Hoffart, Augenlust, Fleischelust. Wer sich ihnen ergiebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Glaube und Sorge, Trachten nach Reichthum und Furcht Gottes, Wollust und Liebe Christi können nicht mit einander bestehen.

O, daß darum doch alle, die Gottes Wort hören, wohl zusehen möchten, daß sie auch rechte Hörer seien und damit dem guten Lande gleich, davon es heißt: „Etlliches fiel auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht.“ Die aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Sie hören das Wort nicht nur fleißig und aufmerksam, wenn es gepredigt wird, sondern gebrauchen es täglich, suchen und forschen in der Schrift und behalten es und bewegen es im Herzen. Solchen Umgang mit seinem Wort segnet der liebe Gott auch, daß es nicht leer zurück kommt, sondern wirkt was er haben will, das Gesetz eine gründliche Reue und das Evangelium den wahren Glauben, und reiche Frucht bringt. Die Frucht aber ist: tägliche Buße, Kreuzigung des Fleisches, Reinigung und Erneuerung des Herzens, Kampf wider Teufel und Welt, treue Arbeit im Beruf, Liebe, Barmherzigkeit, Keuschheit, Sanftmuth, Demuth, Eifer für Gottes Reich und Ehre, treues Bekenntniß der Wahrheit, Geduld in Trübsal. Diese Früchte sind zu finden bei jedem ernstlichen Hörer, wiewohl nicht bei Allen in gleichem Maße, sondern verschieden nach dem Maß der Gnade und Gabe Gottes 30, 60, 100fältig. Aber bei keinem ist der Acker ganz ohne Frucht. Und das Ende von Allem, die eigentliche Hauptfrucht: das ewige Leben durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. —

Weihnachten in schwerer Zeit.

Eine Erzählung aus dem Dreißigjährigen Kriege. Von Karl Waldheim. Bearb. v. R.

(Fortsetzung.)

IV.

Margareten's Heldenmut.

Mit einer wilden Verwünschung war der Bote zu seinem Absender, dem feindlichen Anführer, Junker Jost von Maienburg, von dannen geritten. Auf dem Friedhof stand der Pfarrer, um ihn im Kreise Männer und Knaben, während unten im Pfarrhof die Frauen und kleineren Kinder, durch einen Knaben herausgeholt, ängstlich wie Schafe vor dem Ausbruch eines Gewitters sich aneinander drängten. Von neuem Triebe bewegt, hatte der greise Seelenhirt noch einmal seine ganze Gemeinde um sich versammeln wollen, um mit ihr, während vom Thurme noch fort und fort der Glocken ebener Mund seine Hilferufe erschallen ließ, wiederholt in gemeinsamem Gebet schutzstehend das Antlitz des Allerbarmers zu suchen. Auf den Knien mit gefalteten Händen, Männer und Knaben barhaupt, lauschten in stummer Andacht jung und alt den Worten, die den Lippen des Greises entströmten. Es war ein gar bewegliches, herzergreifendes Gebet. Er gedachte der schweren Kriegsbedrängnis, darunter sie nun schon alle die Jahre geseufzt; damit aber, daß er dieselbe sammt all dem Elend, das der Krieg erzeugt, unumwunden als eine wohlverdiente Strafe der Sünden, auch ihrer Sünden, ihrer Undankbarkeit und Verachtung des göttlichen Wortes bezeichnete, hatte er den rechten Grundton getroffen, der allezeit aus einem christlichen Gebet hervorklingen muß: den Grundton wahrhaftiger Buße. Und laut und kräftig klang derselbe auch in dem durch die Noth empfänglich gewordenen Herzenboden seiner Weichkinder wieder; mancher tiefer Seufzer, der hier und da einer Brust entquoll, gab davon Kunde; als der Betende aber dann, anspielend auf die nahende Weihnachtsfeier, in herzandrängenden Worten flehte, Gott wolle um des Kindeleins in der Krippe willen, das ja allen Sündern Vergebung und Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seligkeit erworben, sich's jammern lassen ihrer Noth; er wolle, Zorn und Strafe wendend, ihnen wieder sein Antlitz leuchten lassen und zumal heut' eine kräftige Hilfe schaffen; als er zugleich unter Thränen bat, daß, falls der heutige Tag für den einen oder andern von ihnen sollte der letzte sein auf ihrer Pilgerfahrt, Gott selbigen alsdann wolle ein selig Stündlein beschicken und eine desto frohlichere Weihnacht droben—droben im Chore der Engel, in der Gemeinschaft aller bereits vor ihnen selig Vollendeten: da weinten nicht nur die Frauen; auch über manch verwittertes Männerantlitz rannen Thränen; aber ein wunderbarer Friede, das kindliche Vertrauen, der feste Muth einer frommen Ergebung in den guten und gnädigen Gotteswillen zog ein in die Herzen. . . .

Raum hatte Volkenius das Amen gesagt, so verkündete ein lauter Lärm, Geschrei und Gesang, der sich schnell verstärkend die Landstraße herauf scholl, die Annäherung der Feinde. Die Frauen eilten ins Haus zurück, die Männer an ihren Posten. Sie sahen, wie ein Theil der Feinde von der Straße nach den jenseitigen Wiesen abschwenkte und dort bald hinter Hecken und Zäunen verschwand, die übrigen aber, die Reiter an der Spitze, sich gerade Wege dem Hügel näherten. Unter all dem Gejohle ließ sich plötzlich eine einzelne Stimme vernehmen, die in schrillen Tönen ein abscheuliches, freches Lied über die Bauern sang.

Lautes Gelächter und Beifallsgeschrei lohnte den

Sänger, und mehr als hundert Stimmen gellten den Refrain.

„Armes Volk“, seufzte Volkenius, „wie manchem der Säger das schreckliche Los, das er spottend den Bauern andichtet, wohl noch heute beschieden sein mag. . . .“

Die Vordersten waren jetzt am Fuße des Hügel's angelangt. Noch eine Strecke weiter, und sie befanden sich in der Schußlinie ihrer Gegner. Aber da machten sie auf einmal Halt. Unsere Freunde bemerkten, wie zwei der nachrückenden Probiant- und Baggagewagen in Eile eines Theils ihrer Last entledigt und nach vorn dirigirt wurden; die Kriegsknechte dort wichen nach beiden Seiten aus, um Raum zu geben, und die Wagen schwenkten in den nach dem Hügel führenden Seitenweg ein. Unter Hufschall und Peitschengeknall ging's den Berg herauf, eine starke Abtheilung Fußvolks, zum Theil mit Sturmleitern versehen, hintennach. Der Rest mit dem Hauptmann, einem starken härtigen Manne in vollem Harnisch, wie ihn der Jägerbursch im Forsthaus geschildert, blieb beobachtend in der Ebene zurück.

Hinter der Mauer geduckt, die Büchsen im Anschlag, ließen die Bauern den Zug bis auf etwa hundert Schritte herankommen; da aber befahl der Schutze einigen der besten Schützen, das Gespann des vorderen Wagens aufs Korn zu nehmen und ruhig zu zielen. Jetzt ertönte sein Kommando: „Achtung, Feuer!“

Vier Schüsse fielen zu gleicher Zeit, und beide Säule wälzten sich in ihrem Blute. Aber zur Seite ausbiegend, näherte sich das andere Fuhrwerk mit verdoppelter Geschwindigkeit. Zugleich fielen auch von unten her Schüsse.

Noch einmal ertönte des Schützen Kommandoruf; abermals donnerte eine Salve über den Hügel hin. Fluchen und wildes Geschrei von unten bewies, daß sie ihre Wirkung gethan. Hochaufbäumend rissen die getroffenen Pferde in plötzlichem Ruck das Fuhrwerk zur Seite und stürzten, noch ehe jemand es hindern konnte, sich mitsammt demselben den steilen Abhang nach dem Bache hinab. Noch aber hatten die Fußknechte sich nicht von ihrer Ueberraschung erholt, als jetzt krachend Schuß auf Schuß auf Schuß mitten in das Getümmel hineinschlug und ihrer viele niederstreckte. Wohl haben die übrigen sich schnell hinter dem andern Fuhrwerk gedeckt und schieden sich an, das Feuer zu erwidern; doch die Kugeln flogen den Bauern über die Köpfe oder prallen an der Mauer ab, ohne Schaden zu thun. Glücke tollkühne Burschen versuchten es, mit Sturmleitern der Mauer zu nahen; kaum haben sie sich einige Schritte von dem Wagen entfernt, als sie, von den Kugeln der verborgenen Schützen sämmtlich zu Boden gestreckt, den Schnee mit ihrem Blute färben. Unterdes bemühen sich die andern, nachdem sie schnell die Stränge des todtten Gespanns durchschnitten, mit vereinten Kräften das Fuhrwerk bergan zu schieben, um unter dem Schutze desselben Mauer und Thor zu erreichen. Schon sind sie bis auf wenige Schritte heran, da öffnet sich auf einen Wink des Schützen das Thor, und ein Haufe Bauern stürzt hervor, unversehens den Angreifern entgegen. Es folgt ein verzweifelter Ringen—ein Kampf Mann gegen Mann, mit Kolben, Keulen, Morgensternen, Picken und Aexten geführt—dann sah man die Kriegsknechte, so viele ihrer noch am Leben, plötzlich in wilder Hast den Berg hinabstürzen.

Im Handumdrehen schieben die Bauern den Wagen vollends zum Thor heran, und die erbeuteten Sturmleitern auf den Schultern, ziehen sie sich, einige mit Wunden bedeckt, oder ohne Verluste an Menschenleben eilends hinter die Mauer zurück. Der Angriff schien vorläufig abgeschlagen—

Doch ach, was bedeutet jener schrille Ruf, jener

vielschichtige ängstliche Schrei aus Frauenmund, der plötzlich wie ein schneidender Mißklang in den Siegesjubel der Männer aus den Fenstern der Pfarrwohnung gellt? Erschreckt wenden alle die Köpfe hinüber—

Unbemerkt von den Belagerten hat jener andere Haufe, welcher sich gleich anfangs von der feindlichen Hauptmacht getrennt, hinter Hecken und Zäunen heranschiebend, inzwischen das Dorf und dann, durch die Häuser gedeckt, die Rückseite des Hügel's erreicht. War jener Angriff vielleicht nur ein Mandöver gewesen, die Aufmerksamkeit der Verteidiger von der Stelle des Hauptangriffs abzulenken? Während der feindliche Führer—immerhin wüthend genug über den Mißerfolg und die erlittenen Verluste—sein Fußvolk abermals unter Trommelwirbel und Hörnerklang im Sturmschritt gegen den Hügel ansetzen läßt, und die bäuerlichen Schützen, den Ausdruck eiserner Entschlossenheit im Antlitz, sich von neuem zu gebührendem Empfange des Feindes zu rüsten, alle übrigen aber, gespannte Erwartung im Blick, der dortigen Entwicklung der Dinge entgegensehen, hat der Feind im Rücken bereits unversehens Sturmleitern angelegt. . . . Schon haben die Vordersten lautlos die Mauer erklimmen—da erst öffnet der plötzliche Ruf Margarethen's, das laute Geschrei der Frauen, die mit ihr aus den Fenstern im oberen Stock die Vorgänge draußen mit den Augen verfolgt, den Belagerten über die neue fürchtbare Gefahr die Augen.

Mit lautem Kampfruf hatte sich der Schutze mit einer Anzahl seiner Leute den Eingedrungenen entgegen geworfen. Im nächsten Augenblick sank er, von einer Kugel durchbohrt, todt nieder. Doch mit dem Mute der Verzweiflung kämpften die übrigen weiter. Wer aus Mangel einer Schußwaffe vorn einstweilen entbehrlich war, eilte zur Hilfe herbei. Es gelang, eine Anzahl der Stürmenden zur Mauer zurückzudrängen, eine der mit Kämpfenden dicht besetzten Leitern umzuwerfen; aber der Feinde waren zu viele; hier zurückgeworfen, stürzten ihrer dort desto mehrere vor. Die Lage wird, zumal jetzt auch auf der andern Seite der Angriff begonnen, mit jeder Sekunde gefährlicher, verzweifelter. Mehrere Bauern sind bereits gefallen; ihr Blut färbt, kleine Rinnsale bildend in dem zerstampften aufgelockerten Schnee, die weißen Hügel des Gottesackers. Thränen umflören das Auge des Predigers, wie er, mit besorgtem Blick das Kampffeld überschauend, das Häuflein seiner Getreuen sich lichten sieht.

Da kam den Bedrängten eine unerwartete Hilfe. Die Thür der Pfarrwohnung fliegt auf, und herüber zur Friedhofspforte stürzt, ein kurzes Schwert in der erhobenen Rechten, Margarethe, des Pastors Pflegetochter, ihr nach ein Schwarm Weiber und Mädchen. Beile, Stangen und dampfende Kochgefäße in den Händen, rennen sie, die Jungfrau voran, hinter den Kämpfenden weg die Mauer entlang, schleudern den feindlichen Kriegern, die dort, auf den Leitern empor klimmend, eben im Begriff sind, ihren Fuß herüberzusetzen, die Köpfe mit ihrem kochenden zischenden Inhalt entgegen, daß sie laut aufschreiend zurücktaumeln, und stoßen die Ueberraschten vollends über die Mauer die Leitern hinab, so daß sie im Fallen auch die andern mit fortreißen. Im Handumdrehen ist die Mauer von Stürmenden leer, sind die Leitern umgestoßen.

Jetzt bekamen die Bauern, deren Lage den Eingedrungenen gegenüber schon fast hoffnungslos geworden war, Luft. Durch den Anblick ihrer beherzten Frauen zu verdoppelter Kraftanstrengung angefeuert, raffen sie sich noch einmal zu entschlossenem Angriff auf. Wohl leisteten jene, abgeschnitten von ihren Genossen draußen, noch eine Zeitlang tapferen Widerstand; aber endlich erlahmen die Kräfte. Einer

nach dem andern sinkt unter den Streichen der nervigen Bauernsaut nieder; die übrigen werden gefangen. Mit gefesselten Händen werden sie, der Obhut einiger Frauen übergeben, vorläufig in der Kirche eingesperrt.

So war auch diese Gefahr beseitigt. Vergeblich hatte sich inzwischen der Feind bemüht, die Leitern wieder aufzurichten; jeder Versuch der Art war blutig gerächt worden. Vergebens feuerten die Krieger ihre Musketen nach oben ab; mitten im Kugelregen hielten die Frauen wacker Stand, schleuderten Steine auf die Angreifenden hinab, stießen wieder und wieder die Leitern zurück, wehrten, sobald es ersteren gelungen, eine anzusetzen, mit Stangen und Äxten denen, welche versuchten, emporzuklimmen, bis hinter ihnen der Kampf entschieden war. Da war's denn vollends mit der Hoffnung der Feinde, hier einen Erfolg zu erzielen, vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Jemandes Mutter.

Eine alte Frau geht langsam die Straße entlang durch den frischgefallenen Schnee. Ihr Haar ist grau, das Kleid fadenscheinig; sie scheint in der schneidenden Winterkälte zu frösteln. Nun muß sie quer über die so belebte Straße schreiten. Sie wartet lange, die Leute eilen vorüber, kein Mensch achtet auf sie oder bemerkt auch nur ihren änklichen Blick. Jetzt kommen die Knaben aus der Schule, mit Lachen und Schreien geht's durch den Schnee die Straße hinunter. An der alten Frau laufen sie rasch vorüber. Fällt es denn keinem ein, ihr seine Hand zu bieten und sie über die Straße zu leiten? Denn sie fürchtet sich, allein weiter zu gehen, aus Angst, auf der glatten Straße zu fallen und unter die vielen rasch dahin rollenden Wagenräder zu kommen.

Da kommt noch ein Knabe gesprungen; es ist der munterste der ganzen Schar. Er sieht die Alte, bleibt stehen und fragt leise: „Soll ich Ihnen über die Straße helfen?“

Sie stützt ihre zitternde Hand auf seinen jungen, kräftigen Arm, und so gelangt sie sicher auf die andere Seite. Kaum wartet er ihren Dank ab und springt dann mit fröhlichen Herzen hinter seinen Kameraden her, die schon verwundert nach ihm ausschaut haben.

„Sie ist doch Jemandes Mutter, Jungens,“ sagte er, „und dann, seht ihr, sie ist auch alt und arm und kann nicht recht fort. Ich hoffe, wenn meine Mutter einmal alt und schwach ist, und ich sollte nicht mehr hier sein, dann findet sich auch ein Junge, der meiner Mutter mit seiner starken Hand hilft.“

Und „Jemandes Mutter“, als sie Abends im stillen Stübchen ihr Haupt zum Gebet neigte, vergaß nicht, den Herrn um Seinen Segen für den lieben Jungen zu bitten, der ja auch Jemandes Sohn sei, daß er seiner Mutter Stolz und ihre Freude werden möge zur Ehre Gottes.

Katharina von Bora.

Zu ihrem Ehrengedächtniß bei der 400sten Wiederkehr ihres Geburtstages.

Unter den Zweigen, Blättern und Blüten des um Katharina von Bora's Namen gewundenen Kranzes fesselt unser Auge zum Andern ihre herrliche Berufsstellung als Frau Rätbe Luther, als D. M. Luthers Ehefrau und Hausfrau; wir sehen Katharina mit dem Brautkranz auf dem Haupte und mit der Hausfraukrone geschmückt. — Die aus dem Kloster Nimpfen befreiten Nonnen hatten in christlichen Familien Unterkommen gefunden. Aber das konnte doch nur zeitweilig sein und sie — wenigstens die jüngeren unter ihnen — sollten Gott in dem von Gott eingesezten und geheiligten Stand der Ehe als Hausfrauen dienen. Dazu ihnen zu verhelfen, war das Bestreben ihrer evangelischen Freunde. Zuerst war für Katharina ein junger Mann als Gatte ausersehen, Namens Hieronymus v. Baumgärtner, der aus vornehmer Familie aus Nürnberg stammte. Derselbe hatte sich als Student der Theologie einige Zeit in Wittenberg aufgehalten, war in den evangelisch genannten Kreisen bekannt geworden, hatte auch Katharina

kennen gelernt und Zuneigung zu ihr gewonnen, auch scheint sie ihm nicht abgeneigt gewesen zu sein. D. M. Luther schrieb unter Anderem im Jahre 1524 an ihm: „Ich wenigstens würde mich freuen, wenn ihr beide mit einander verheirathet würdet.“ Der Mann begleitete später hohe öffentliche Stellen. Er war im Jahre 1530 als Gesandter des Nürnberger Rathes auf dem Reichstag in Augsburg und im Jahre 1544 als solcher auf der Zusammenkunft in Speyer. Er starb in seinem 68 Lebensjahr anno 1566 und sein Andenken wurde von der Wittenberger Universität durch eine Gedächtnisrede geehrt. Indeß führte jene Neigung des jungen Mannes zu Katharina die beiden doch nicht zusammen. Als ein anderer Bewerber für die Jungfrau Katharina wird D. Kaspar Glas genannt, Vikarius an der Schloßkirche zu Wittenberg und Pfarrer zu Orlamünde. Allein die Jungfrau hatte zu dem Manne keine Neigung, sie hat vielmehr den vertrauten Freund D. M. Luthers, Nikolaus von Amstorf, der damals Professor der Theologie und Prediger an der Schloßkirche zu Wittenberg war, den Plan zu hintertreiben. Katharina hatte sich in der Beurtheilung des Mannes nicht geirrt. Denn D. Glas erwies sich als ein fürmischer Hitzkopf, der sich weder mit seiner Gemeinde, noch mit seinen Vorgesetzten vertragen konnte, und schließlich im Jahre 1537 seines Amtes entlassen wurde. Also in beiden Fällen und beide Male hieß es bei diesen menschlichen Heirathsplänen: „Beschließet einen Rath, und es werde Nichts daraus!“ Gottes des Herrn Rath hatte für Katharina einen andern Eheherrn bestimmt, dem sie „eine Gehülfin sein sollte, die um ihm sei“, D. M. Luther selbst und als solche sollte auch sie einen gewissen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Reformation einnehmen. — Wie kam es denn aber, daß Luther, der als Augustinermönch doch auch das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt hatte, anderen Sinnes wurde? Da müssen wir auf die Geschichte der Ehelosigkeit der römischen Priester u. Mönche zurückblicken. — D. M. Luther war als Beförderer der früher erwähnten Flucht der Nonnen aus dem Kloster Nimpfen von den Römischen hart beschuldigt worden. Er hatte mit aller Macht gegen die seelenverderbliche römische Lehre von der Wertheiligkeit und den Klostergelübden gezeugt, überhaupt gegen die Gewissenshyrannei durch Menschenfahrungen, und gegen die vielfache Verachtung der durch die Schrift geoffenbarten göttlichen Wahrheit gegen die Priesterherrschafft gekämpft. Einer der Grundpfeiler, auf welchen des Papstes weltliches Machtaebäude ruht, und dadurch der Papst in Rom die Priesterherrschafft für sein Interesse und für den Dienst seiner Herrschafft allein beansprucht, ist die Ehelosigkeit der Priester, das sog. Cölibat.

Schon seit Jahrhunderten waren die römischen Bischöfe der Ehelosigkeit der Geistlichen nicht bloß günstig gefinnt gewesen, sondern hatten sie als etwas für einen Priester Nothwendiges gefordert. Zwar geschah dies zuerst hauptsächlich unter dem Vorgeben, daß die besondere Heiligkeit und Reinheit, womit die Priester des Herrn geschmückt sein sollten — die Ehelosigkeit derselben fordere. Dabei wurden auch Schriftstellen wie Psalm 51, 7; Jes. 52, 11; Offbarg. 14, 4; Matth. 19, 12; Röm. 8, 8 falsch angewendet. Aber der Hauptgrund war der, daß die Ehelosigkeit der Priester das kräftigste Mittel war, die Herrschafft des Papstes über die Weltgeistlichen zu befestigen und der stärkste Zügel, um sie im Gehorsam gegen den Papst zu erhalten, auch zugleich ein unerschöpflicher Kanal, die Schätze der Kirchen nach Rom zu leiten. Durch die Ehelosigkeit wurde der Stand der Weltgeistlichen, d. h. der nicht einem Mönchs- und Klosterorden angehörigen Priester, vor allen beeinflussenden Familienverhältnissen, verpflichtenden Familienbanden und Rücksichten geschützt, die Abhängigkeit an Heimath und Vaterland vernichtet, aber das Band, welches das Haupt und die Glieder der Römischen Papstkirche verband, desto fester geknüpft.

Nun erst galt der Papst für den alleinigen Vater des geistlichen Standes, und der Geistliche als sein gehorsamer Sohn, hatte die Pflicht, alles zu thun, was zum Vortheile und Nutzen, damit auch zur Vergrößerung der weltlichen Macht des Papstes dienen konnte. Die Ehelosigkeit der Geistlichkeit ward aber nicht bloß als eine Pflicht betrachtet, sondern auch als eine Vollkommenheit hingestellt wie schon bemerkt. Sie war von den römischen Oberpriestern

mit aller Sorgfalt und unter großem Widerspruch eingeführt worden und mit großer Sorgfalt in Kraft gehalten und gehütet, aber mit Unrecht. — Der Apostel Paulus hatte in den Tagen der Verfolgung den Christen angerathen, ohne Ehe zu bleiben, 1. Cor. 7, 7. 8. 26. 38. Auch sagt der Herr Christus Matth. 11 ff.: Wer die Gabe habe, daß er könne ohne Weib leben, der habe ein ruhiger Leben. Wer sie nicht habe, dem sei's nicht gut, daß er ohne Ehestand sei. Die ersten Lehrer der Christenheit lebten nicht ohne Ehe, sondern Petrus und andere waren verheirathet, Matth. 8, 14; Marc 1, 30; Luc. 4, 38; Apgeß 21, 6. Auch ist nirgends im Neuen Testament dem ehelosen Stand ein besonderes Verdienst zugeschrieben, wohl aber wird der Ehebund herrlich gehalten und als Gleichniß gebraucht für das Verhältniß zwischen Christo und der gläubigen Gemeinde; ferner werden christliche Ehegatten wiederholt zu einer gottgeheiligten Eheführung ermahnt, auch die im geistlichen Amte Stehenden; die Ehe der Bischöfe und Aeltesten, der Geistlichen, wird erlaubt, und es wird vorausgesetzt, daß sie verheirathet sind und Familien haben, 1. Tim. 3; Tit. 1. Auch der Apostel beansprucht das Recht, im Ehestand zu leben, obwohl er wohl ohne Ehe blieb, 1. Cor. 9, 5. 6.

Trotzdem wurde es im 4. Jahrhundert nach Christus Sitte, daß die Bischöfe, d. h. Geistlichen, ehelos waren. Schon vorher hatten manche derselben angefangen, sich der Ehe zu enthalten, oder auch den Umgang mit ihren Frauen aufzuheben. Manche schrieben dabei der Ehelosigkeit ein besonderes Verth in Betreff der Heiligung zu; manche heiratheten nicht, weil sie zu wenig Einkommen hatten, um Frau und Familie zu ernähren. Eine zweite Ehe des Predigers wurde besonders nicht gebilligt. Aber gesetzliche Bestimmungen waren über den Punkt nicht vorhanden, und die Meisten waren verheirathet. Im 4. Jahrhundert aber beschränkten schon einige Kirchenversammlungen das Heirathrecht der Geistlichen; selbst auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325 war ein ernsthafter Versuch zur Einführung des Cölibats gemacht worden, aber der Bischof Paphnutius verhinderte solche durch kräftige Rede. Auch die Geistlichen, welche die Aufsicht über andere führten, suchten späterhin die Untergebenen in ihren Diocesen so viel als möglich von der Ehe abzuhalten, und da inzwischen durch Teufels Betrug das Mönchs- thum und Klosterleben aufkommen war, wollten viele Weltgeistliche nicht vor den ehelosen Mönchen, zu deren Gelübden die Ehelosigkeit gehörte, an Heiligkeit in diesem Punkt zurückstehen.

Einige Päpste seit dem Ende des 4. Jahrhunderts versuchten ebenfalls die Priester in jener Hinsicht zu beschränken. Der Hauptmacher war aber der Papst Gregor VII. Er arbeitete vornehmlich darauf hin, die sogen. Weltgeistlichen ganz von der bürgerlichen Gesellschaft und so auch vom Staate loszulösen und unter seine alleinige Gewalt zu bekommen. Das glaubte er durch die Ehelosigkeit derselben am besten bewirken zu können. Zu dem Zweck erließ er strenge Befehle auf der Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 1074 des Inhalts, die verheiratheten Weltgeistlichen sollten sich von ihren Frauen fern halten, sie verlassen, und im Falle sie sich deß weigerten, ihres Amtes entsetzt werden; ferner sollte von nun an keiner zum Priester ordinirt werden, der nicht das Gelübde ablegte, sein Leben lang ehelos zu bleiben. Dieser Befehl des Papstes stieß aber auf großen Widerstand. In Deutschland kam es zu Gewaltthätigkeiten gegen den Abgesandten des tyrannischen Papstes und man beschuldigte den Papst auf Kirchenversammlungen laut, er sei ein Kezer, der die Aussprüche und Lehre der Heiligen Schrift gering achte, und Dinge befehle, welche wider göttliche Einrichtung und wider menschliche Natur seien; er gebe dadurch Anlaß zu den lasterhaftesten und widernatürlichsten Ausschweifungen.

Als der Erzbischof Siegfried von Mainz auf einer Kirchenversammlung in Erfurt die Befehle des Papstes bekannt machte, gerieth er in Lebensgefahr. Ebenso der Erzbischof von Passau und auf der Kirchenversammlung zu Worms lehnten sich französische und deutsche Bischöfe wider den Papst auf und erklärten ihn für einen Mann, der unrechtmäßiger Weise den Papststuhl inne habe, und in einer Versammlung zu Bavia in Italien thaten italienische Bischöfe denselben Papst sogar in Bann. Aber der hartnäckige zielbewusste Papst Gregor VII. ließ sich nicht irre machen. Mit größter Strenge und Ge-

waltthat sorgte er für Ausführung seiner Befehle und Befolgung seines Willens, und verlangte auch von den weltlichen Fürsten, daß sie die dem Papstbefehle ungehorsamen Priester mit Gewalt an der Verwaltung des Priesteramtes hindern sollten. Er setzte im Jahre 1080 im Großen und Ganzen seinen tyranischen Willen durch, doch wurde bald die Befolgung des Papstbefehls wieder nachlässiger und sein Nachfolger als Antichrist, Papst Urban II., mußte die Priester wiederholt mahnen, bis endlich Papst Innocenz III. das Disciplinar-Gesetz der Ehelosigkeit der Priester fest begründete. Merkwürdiger Weise hatten inzwischen die römischen Oberpriester die Ehe selbst für ein Sakrament in römischen Sinne erklärt wiederum gegen Gottes Wort. — Längst hatte D. M. Luther sich auch mit der Frage beschäftigt, ob die Ehe der sog. Weltgeistlichen recht sei, oder deren Ehelosigkeit das Richtige sei. Nach Schrift und Geschichte hatte er die Sache wohl überlegt, und er ließ daher im Jahre 1520 eine Schrift ausgehen mit der Ueberschrift: „An die kaiserliche Majestät unter den christlichen Adel deutscher Nation von des geistlichen Standes Besserung“, worin er sich für die Ehe der Weltgeistlichen aussprach. Auch M. Philipp Melancthon hatte eine Schrift in demselben Sinne geschrieben. In Betreff der Verheirathung der Ordensgeistlichen, die also einem Mönchsorden angehörten und die bei ihrem Eintritt in den Orden das unbedingte Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams abgelegt hatten, schien er erst im Zweifel zu sein, weil sie jenes Gelübde freiwillig abgelegt hätten. Darüber forschte er in der heiligen Schrift und zwar während seines Aufenthalts auf der Wartburg. Er kam durch Gottes Gnade auch hierüber zur Klarheit und theilte am 21. November 1521 in einem Schreiben seine Meinung mit, wobei er sagte: „Der heilige Antonius, der aller Möncherei Urheber gewesen, hat zwar freiwillig in der Wüste gelebt und die Keuschheit erwählt, aber gleichwohl hat er gelehrt, man sollte und müsse nichts anfangen, das nicht Grund der Schrift habe. Seine Nachkommen haben aber einen Zwang aus seiner guten Meinung gemacht. Und Paulus hat nur einen evangelischen Rath gegeben und den ehelosen Stand für jene Zeiten der Verfolgung der ersten Christen gepriesen, aber nicht befohlen. Ferner ist dieser Stand, der durch Klostergeübde erzwungen wird, dem Glauben zuwider, weil diejenigen, die diese Gelübde gethan haben, nicht im Stande sind, eine Menge guter Werke oder Handlungen auszuüben, die man doch in andern Ständen ausüben kann. Das ehelose Leben in Klöstern ist auch der christlichen Freiheit zuwider, mit welcher sich die Gelübde der Keuschheit nicht wohl vereinigen lassen, die man auch dann noch, wenn man zur bessern Erkenntniß gekommen, und sie verabscheut, halten soll. Aber, wo du nicht frei und mit Lust keusch bist, und mußt es allein um Scham, Furcht, Nutz oder Ehre willen thun, da laß nur bald ab und werde ehelig. Und wenn du erkannt, daß Klostergeübde wider die Schrift sind, so kannst du auch dich leicht überzeugen, daß sie wider die Vernunft sind, weil es unmöglich ist, wie einen Jeglichen die Erfahrung seines eigenen Fleisches und seiner Natur lehret, dieselben zu halten. Wenn du nun Keuschheit gelobt hast und fühlst hernach, daß es dir unmöglich ist — höre, magst du nicht gleich frei werden? Ich frage dich, warum sollest du es nicht thun mögen?“

So erklärte er sich denn auch im Jahre 1522 in der Schrift: „Wider den geistlichen Stand des Papstes und die Bischöfe“ ohne allen Rückhalt gegen das Gelübde der lebenslangen Ehelosigkeit und für die Ehe der seitherigen Angehörigen eines Mönchs- oder Nonnen-Ordens. Diese Erkenntniß bewog ihn denn auch, sich der armen Nonnen auf ihre Bitten hin anzunehmen. Obgleich nun also D. M. Luther der gezwungenen Ehelosigkeit der Mönche und Nonnen abhold war, so fühlte er sich doch selbst noch keineswegs zum Ehestand innerlich gedrungen. Freunde und Bekannte von ihm, besonders aus dem Stand der Weltpriester, waren längst in den Ehestand getreten, und manche derselben mußten durch die Rache der Römischen später schwer dafür büßen. Luther verweilte ruhig weiter im Augustinerkloster in Wittenberg, als fast alle anderen Insassen dasselbe verlassen hatten, und trug auch keine Mönchskutte weiter. Erst als ihm der sächsische Churfürst ein großes Stück Tuch schenkte, damit er sich anstatt der fadenstehigen Kutte einen neuen Rock machen lasse, ließ sich Luther

daraus einen Rock anfertigen, nach dem Schnitte, wie ihn damals die Leute von gelehrtem Stande trugen. (Aus dieser Tracht entfiel der Talar der Lutherischen Prediger.) Er trug ihn statt der Mönchskutte, die er nun ganz ablegte, auf der Kanzel am 9. Oktober 1524. Als ein Gerücht von einer bevorstehenden Verheirathung Luthers im Lauf war, schrieb er am 30. November an seinen Freund Spalatin: „bei der Gesinnung, die er bisher gehabt und noch habe, werde es nicht geschehen, daß er eine Frau nehme, sein Sinn sei dem Heirathen abgeneigt.“ So wollte er von der christlichen Freiheit, deren Gebrauch von Seiten Anderer er vertheidigte, vorerst selbst keinen Gebrauch machen. Indef schienen Vorstellungen von Freunden und Verwandten, daß man ihm sein Verhalten als Nutzlosigkeit auslegen und der evangelischen Sache Schaden erwachsen könnte, und dergleichen Ermahnungen ihn wankend gemacht zu haben, so daß er sich mit dem Gedanken, selbst ehelich zu werden, beschäftigte. So schrieb er am 16. April 1525 wiederum an Spalatin: „Sehet zu, daß ich, der ich jetzt noch an keine Ehe gedenke, Euch, der Ihr schon Bräutigam seid, nicht einmal zuvorkomme, wie Gott zu wirken pflegt, was man am wenigsten hofft.“ Bald scheint bei Luther der Entschluß gereift zu sein, Katharine von Bora zum Eheweibe zu begehren, von deren Hochachtung seiner Person und Anhänglichkeit an ihn, D. Luther, sein Freund Amadorf ihm Mittheilung gemacht hatte.

In einem Brief an Dr. Johann Rühl schrieb er am 4. Mai 1525: „Kann ich's schiden dem Teufel zum Trost, will ich meine Rätthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe. Ich brühe, meine Feinde sollen mir doch nicht meinen Muth nehmen.“ Sein Vorhaben zu beschleunigen, drängte ihn nicht nur das Geschrei seiner Feinde, sondern auch die Furchtsamkeit einiger Freunde, ferner der Tadel des Kurfürsten Johann des Befändigen über die Ehelosigkeit der Geistlichen und der Wunsch seines Vaters. Nach seiner Verheirathung äußerte er: „Ich habe nicht eine Frau genommen, um lange zu leben, sondern — daß ich meine Lehre, die vielleicht bald nach meinem Tode unterdrückt werden möchte, nochmals mit meinem Beispiele für die Schwachen bestätige.“

Kurz nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Thüringen, unternommen zur Beschwichtigung des Aufruhrs der Bauern, verließ er eines Tags seine Wohnstätte, — es war Dienstag der 13. Juni 1525 — das stille und öde Augustinerkloster mit seinen blinden Fenstern und Spinnengeweben in Wittenberg; wir sehen ihn im Geist, wie er in der sommerlichen prächtigen erfrischenden Lebensluft stehen bleibt, seine Hände faltet und mit den Augen seines Geistes hinausblickt zur Sonne des Lebens, seinem Herrn Jesu Christo, und seufzt wie drinnen im Kloster so oft: „O Herr hilf, o Herr laß wohl gelingen.“ Darauf lenkt er fröhlichen Muths seine Schritte zum Hause des Stadtschreibers M. Philipp Reichenbach. In der geläuteten Stube spricht er mit dem Manne und dessen Ehefrau in Gegenwart einiger dahin geladener Freunde in ruhiger Rede; dann wird Katharine von Bora, die Pflegetochter des Hauses, gerufen, und sie hört mit angehaltenem Athem an, was ihr der D. Martinus Luther als sein Anliegen zu sagen hat, was er begehret.

Welche Antwort sie ihm ertheilt, ergiebt sich aus dem Vorgang, der kurz darnach Abends um 5 Uhr stattfand. Da sprach Johannes Bugenhagen, der Pfarrer der Wittenberger Stadtkirche das vor ihm knieende Brautpaar — D. Martin Luther und Katharine von Bora ehelich zusammen in Gegenwart weniger Zeugen, unter Anrufung der göttlichen Gnade und mit dem Wunsch des göttlichen Segens.

(Eingesandt.)

Gebräuche oder vielmehr Greuel der Apache bei Kranken, Sterbenden und Todten.

(Mitgetheilt von Missionar P. Mayerhoff.)

Mitleid für Kranke kennt der Apache kaum. Wenn es aufs Höchste gekommen ist, wird der Medicinmann gerufen, der seine greulichen Gefänge anstimmt, mit denen er den Tod ferne halten will. Letzten Sommer starb eine meiner Nachbarfrauen an der Schwindsucht. Die Bemühungen ihrer näch-

sten Anverwandten, sie vom Sterben abzuhalten, waren grausam. Als die Frau fühlte, daß ihr Leben nur noch wenige Tage dauern könnte, sagte sie ihrem Manne, sie werde ihn und die Kinder in wenigen Tagen verlassen müssen. Da fieng das Treiben recht an. Der Mann wanderte Tag und Nacht umher in der größten Traurigkeit. Freunde und Verwandte kamen beständig und nöthigten die Kranke fortwährend zum Essen, da sie doch so schwach war, daß sie aus einer Ohnmacht in die andre verfiel; sie glaubten, die Speisen, die sie ihr aufröthigten, müßten ihr neue Kräfte geben. Die letzte Nacht vor ihrem Tode versammelten sich sämmtliche Verwandte und Freunde und sangen die liebe lange Nacht. Je weiter die Nacht vorrückte, desto lauter und wilder wurde ihr Singen. Als der Tag anbrach, waren alle so erschöpft und heiser, daß sie das Singen einstellen mußten. Doch nur wenige Stunden vergingen bis die Todesklage angestimmt werden mußte. Die Männer hatten sich nun entfernt, nur der Mann, sonstige nahe Anverwandte und einige alte Medizinweiber waren noch anwesend. Als ich bei meinem Frühstück saß, hörte ich langgezogenes Klagegeschrei. Dasselbe ließ nicht nach, bis der Tod eingetreten war. Ich ging selber hin und beobachtete den ganzen Verlauf. Bei meinem Eintreten in das Zelt fand ich die Sterbende bewußtlos. Der Mann hatte sich über sie geworfen, und während er ihren Kopf an seine Brust drückte, stieß er ununterbrochen Klageklänge hervor. Die anderen Verwandten saßen heulend neben ihr. Die eine zerrte sie an der Hand, die andre am Bein, gerade wo sie ein Glied erwischen konnten. Ab und zu machten sie eine Pause in den Klagen, um durch Lieblosungen und Bitten die Sterbende zurückzulassen. Da trotz alledem der Lebensfunke immer schwächer wurde, hielten sie ihr den Mund zu, zogen ihr das Haar übers Gesicht, um den Lebensgeistern den Ausgang zu wehren. Ich konnte es nicht länger mit ansehen, damit die Sterbende nicht gewaltsam erstickt würde, hielt ich die Frauen zurück, bis der Geist der Sterbenden entflohen war. Während ich der Sterbenden Stirn und Wippen mit Wasser netzte und ihr den Todesschweiß abwischte, sangen Mutter und Verwandte schon an, ihr die Schuhe und Kleider auszuwickeln und Sterbekleider anzulegen, andre beschäftigten sich mit dem Abbrechen der Hütte. Das Geheul wurde fortgesetzt und nahm beständig zu, denn aus der ganzen Nachbarschaft kamen jetzt die Weiber, welche Kinder verloren hatten oder Wittwen waren, herbei und stimmten in das Klagegeul mit ein. Nun wurden auch sofort die Vorbereitungen zur Beerdigung getroffen. Das Sattelpferd der Verstorbenen wurde an Mähne und Schwanz mit rothen und schwarzen Bändern geschmückt, gesattelt und aufgezäumt. Die Todte wurde in eine rothe Decke gehüllt und in den Sattel gesetzt. Der Mann saß hinten auf dem Pferde, die Leiche zu stützen, die Mutter der Verstorbenen führte das Pferd. Voran ritt einer, der die Straße frei machen mußte, damit niemand dem Leichenzug begegne. Danach kam der Bruder der Verstorbenen mit einer Art, um damit das Pferd der Verstorbenen auf ihrem Grab zu erschlagen. Weiber mit Decken und Kochgeräthen und einem Gefäß voll Wasser folgte, um alle diese Gegenstände beim Grab niederzulegen und daselbst zu lassen. Nach der Beerdigung wurde das Zelt und sein Inhalt verbrannt und alle Verwandten zogen nach Sonnenaufgang zu Hause. Vier Tage nach der Beerdigung schieren die Trauernden ihr Haar und legen Trauergewände an. Stirbt ein Kind bald nach der Geburt, so stuzen die Eltern ihr Haar nur ein wenig. Je größer die Person ist, die starb, desto kürzer wird das Haar geschneitten. War der Verstorbene erwachsen, so wird das Haar bis an den Ohrloppen zurückgeschneitten. Der Mann oder die Frau, Vater, Mutter, Onkel und Tanten und verheirathete Geschwister schneiden das Haar und tragen diese Frisur während der ganzen Trauerzeit, die sich nach den Verwandtschaftsgraden von wenigen Monaten bis auf vier Jahre erstreckt. Das Trauerkleid der Frauen ist weiß. Die Männer tragen nur den Vendschurz oder ein Hemd. Früher trugen beide Geschlechter nur einen Vendschurz bei Trauer, der übrige Körper blieb nackt.

Darum ist er Gott, daß er Einem ein Klein Leiden kann groß machen, ein groß Leiden aber Klein machen. Er macht es mit seinen Heiligen wie er will. D. M. Luther, XVIII, 47 B. IX, 1240.

Bilder aus Spanien.

(Aus „Blätter aus Spanien“ von F. Fliebler.)

Welch einen, uns selbst unerwarteten Erfolg aber die Arbeit der Bibelboten in Spanien gehabt hat, bewies uns ein spanisches Neues Testament, von der katholischen Missionsbehörde in London herausgegeben, natürlich mit Anmerkungen versehen, das wir in Vigo zu unserer Verwunderung sahen und kauften. In der Vorrede ist ausdrücklich hervorgehoben, daß es gedruckt sei, um dem Untwesen der evangelischen Bibelverkäufer entgegen zu arbeiten. Ueberall wo ein klares Wort Gottes gegen die römischen Mißbräuche zeugt, ist eine Anmerkung dazu gesetzt. Z. B. bei der Stelle: „Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann,“ heißt die Anmerkung: „Das soll nicht etwa heißen, daß der Bischof verheirathet sein muß, denn Paulus war ja auch nicht verheirathet. Es soll nur sagen, keiner dürfe als Bischof, Priester oder Diakon ordinirt werden; welcher mehr als zweimal verheirathet war.“ Nun solche Anmerkungen schaden uns nichts; und die Hauptsache ist, daß die Leute auch aus diesen Büchern die Wahrheit und den Weg zum ewigen Leben finden können. Von diesen Büchern werden freilich nicht viele verkauft werden, denn sie sind dreimal so theuer als unsere neuen Testamente. Auch sagte mir der Buchhändler, bisher habe er eigentlich nur Evangelische zu Käufern gehabt. Aber wir geben nun unsern Bibelboten diese katholischen Testamente mit auf den Weg, und wenn Priester oder Bürgermeister sie wegen des Bibelverkaufs zur Rede setzen, können sie die Empfehlung des spanischen Erzbischofs von Madrid, die diesem katholischen Testament vorgegedruckt ist, vorweisen, und sagen, man könne gern beide Bücher vergleichen, welche im wesentlichen überall miteinander übereinstimmen. Nebenfalls zeigt es sich hieran, wie sehr die römische Kirche die Verbreitung der Bibeln und neuen Testamente unferreits fürchtet, wenn sie selbst gezwungen wird, katholische neue Testamente herauszugeben und zu verbreiten.

Wir haben ja auch keine andere Waffe als dies Wort des lebendigen Gottes, von dem unter dem Lutherdenkmal in Worms das Wort des Reformators geschrieben steht: „Das Evangelium, das der Herr den Aposteln in den Mund gelegt hat, ist sein Schwert, damit schlägt er in der Welt als mit Blitz und Donner!“ Luther hat darum seinem deutschen Volke die Bibel in der Ursprache gegeben, und auf der Wartburg das neue Testament übersetzt. Von unserm evangelischen Jugendheim bei Madrid, das der Herr selbst gebaut hat, hoffen wir auch, daß es eine Kammern für diese Waffen des Geistes, eine Pflanzschule für wackere Streiter Jesu Christi werde. Dazu bedarf es freilich noch vieler Arbeit und treuer Gebete.

Möge Gott, der seinem Werke hier unsere evangelische hohe Schule, diese über Madrid thronende, herrliche Wartburg, geschenkt hat, von ihr aus Ströme des ewigen Lebens in seinem Wort sich auf das dürre Mutterland der Inquisition ergießen lassen. Wir haben uns bemüht, gegen zwei Uebelstände vorzüglich anzukämpfen mit dem Schwerdt des Geistes welches ist das Wort Gottes, Uebel, die wohl überall in der Erziehung der Jugend Noth machen, aber doch nirgendwo, wie in einem römischen Lande: gegen Faulheit und Lügenhaftigkeit. Rom nimmt seinen Untergebenen die persönliche Verantwortlichkeit ab, und wirft sie auf die Kirche und ihre Vertreter, die Priester. Thue nur, was dein Priester sagt, so geht alles gut, heißt es. Damit wird aber auch zugleich die persönliche Thatkraft lahm gelegt, und nirgends findet man so viel Bettler und Müßiggänger als in römischen Landen. Wenn wir nun hinzufügen, daß Rom ein Reich der Lüge ist, so möchte das vielleicht manchem zu hart erscheinen.

Allein wir brauchen zum Beweise nur aus allerjüngster Zeit eine in ganz Europa bekannt gewordene Thatfache hervorzuheben. Als das freible Attentat auf die Kaiserin von Oesterreich geschah, hatte der Dolch des Mörders so gut getroffen, daß die Kaiserin auf dem Schiffe bereits ihr Leben aushauchte. Die Leiche ward ins Hotel zurückgebracht; zwei Aerzte stellten vergebens Belebungsversuche an. Das Leben war entflohen. Trotzdem kommt nun noch ein römischer Priester und gibt der Leiche die letzte Oelung, und obwohl dieser Thatbestand durch alle Berichte ohne Ausnahme festgestellt war, thut die Kirche so, als ob sie noch gelebt hätte. Natürlich ist es uner-

laubt, einer Leiche die letzte Oelung zu geben. Aber man konnte doch nicht der römischen Welt sagen, daß die Kaiserin ohne solche gesorben und ihr Eintritt in das Fegefeuer deshalb ungewiß sei; — denn in den Himmel kommt man betänlich nach Roms Lehre nicht so geschwind. Es ist eben bloß unser Heiland, der dem Schächer das Paradies „heute“ schon, d. h. im Augenblick seines Todes öffnet. — Man dürfle aber auch die Bedeutung dieser letzten Oelung für die Sterbenden nicht abschwächen, sonst hätte Rom einen großen Theil seines Einflusses über seine Seelen verloren. Und so wird dieser fromme Betrug in Szene gesetzt. Wir, die wir unter dem Machtbezirk dieser Kirche leben, wissen ja, daß solcher Fall in der römischen Praxis der Priester durchaus nicht vereinzelt dasteht, wo es sich um angefehene oder reiche Personen handelt. Aber es ist gewiß merkwürdig, daß hier vor den Augen der ganzen Welt konstatirt ist, wie wenig genau Rom es mit der Wahrheit nimmt.

In das Arbeitszimmer unserer Studenten wurde am Vorabend des Himmelfahrtstages, am 18. Mai, eine eiserne Kugel hineingeschossen, während die Jünglinge am Arbeiten saßen; die Kugel machte ein kreisrundes Loch ins Fenster, denn sie kam mit großer Gewalt und schlug dann gegen den Fensterladen. Am demselben Nachmittag ward mein kleiner Fritz von außen her mit einem Stein getroffen, der ihn dicht unter dem Auge traf und schmerzlich verwundete. Doch Gott hatte sein Auge gnädiglich bewahrt. Es soll noch der Spruch ins Haus: Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Wir müssen uns erst das Bürgerrecht durch geduldiges Ausbarren in jener Vorstadt von Madrid erobern. Denn die Kinder sinnen auf der Straße das Verleihen, das ihnen im benachbarten Kloster beigebracht wird: „Fort mit jedem Protestant, Fort mit ihm aus Spaniens Flur. Unser Herz ist zugewandt Dem heiligen Herzen Jesu nur.“ Denn der Herz-Jesu-Kultus steht hier, dank den französischen Nonnen, in vollster Blüte. Unsere Antwort auf alle diese Angriffe ist, daß wir nicht unser Haus und Grundstück mit einer hohen Mauer umgeben, wie unser Baumeister wollte, sondern, wie oben erwähnt, mit einem hohen Gitter, das einen freien Einblick gestattet, obwohl es so ein wenig theurer wird. Wir wollen, daß alle Welt hineinsehen kann, unser Thun und Treiben zu beobachten; wir sind Kinder des Lichts und des Tages, und brauchen nichts vor den Augen der Menschen hinter Klostermauern zu verbergen. Wohl nennt man in der Vorstadt schon unser Haus el convento protestante, das protestantische Kloster; allein neu-lich sagte mir ein Mann der Nachbarschaft: Ich nenne es nicht Kloster; ich nenne es die protestantische Universität.

Geschichte der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Milwaukee, Wis.

(Mitgetheilt aus Anlaß der Jubelfeier ihres fünfzigjährigen Bestehens.)

(Fortsetzung.)

Mit dem Weggang des Pastor Duliz hatte der Kirchenkreis in der St. Johannes-Gemeinde seinen Höhepunkt und nach einigen unbedeutenden Nachwehen auch sein Ende erreicht. Die aus 28 stimmfähigen Gliedern bestehende Majorität behielt den Namen und durch gütliches Uebereinkommen beider Parteien auch das Eigenthum der Gemeinde, nämlich das Grundstück mit dem Kirchlein und dem Schulhäuschen. Die Kirchenbücher nahm die abgegangene Minorität mit sich, welche Kirchenbücher aber im Jahre 1868 wieder zurückerstattet wurden. Ebenso ging für einige Jahre das nominelle Besitzrecht und der Genuß an dem alten St. Johannes-Kirchhof, der im Jahre 1851 von Gliedern der Gemeinde für die Gemeinde beschafft worden war, verloren. Die übrigen bleibenden Glieder wandten sich in ihrer Predigerlosigkeit an Herrn Pastor Mühlhäuser, damaligen Präses der ev.-luth. Synode von Wisconsin, und beriefen durch dessen Vermittelung einstimmig den Herrn Pastor Wilhelm Streißguth, der Glied der genannten Synode war, zu ihrem Prediger und Seelsorger. Pastor Streißguth nahm den Beruf an und wurde am 19. Sonntag nach Trinitatis des Jahres 1856 in sein Amt an dem kleinen Häuflein eingeführt. Da es in den vorangegangenen Streitigkeiten sich nicht um wesentliche Fragen des lutherischen Glaubens, sondern um Dinge handelte, die in Gottes Wort den Gemein-

den freigestellt sind, so konnte der neue Anfang und der neue Aufbau der Gemeinde in Gottes Namen und mit seinem sichtbaren Segen geschehen. Bei Gelegenheit der Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin in der alten St. Johannes-Kirche im Juni 1858 wurde die Gemeinde gliedlich in diese Synode aufgenommen. Als die Synode im Jahre 1867 zum zweiten Male sich in der St. Johannes-Gemeinde versammelte, da konnte sie ihre Sitzungen in einer neuen Kirche abhalten.

Der durch die Spaltung entstandene Verlust einer ganzen Anzahl von Gliedern wurde in kurzer Zeit durch Anschluß so vieler neuen Glieder ersetzt und überholt, daß schon nach zwei Jahren eine bedeutende Vergrößerung der kleinen braunen Kirche nöthig wurde. Diese Vergrößerung wurde dadurch erzielt, daß die Hälfte einer neuen Kirche an das westliche Ende der alten angehängt und genau zwei Jahre nach dem Amtsantritt des Pastors, am 19. Sonntag nach Trinitatis, am 10. Oktober des Jahres 1858, eingeweiht wurde.

Auch das Schulhaus wurde bald zu klein. Es mußte zu verschiedenen Aushilfsversuchen geschritten werden, um den nöthigen Raum zu beschaffen; da aber auch dies nicht im Stande war, dauernd dem Uebel abzuhelfen, so beschloß die Gemeinde, und zwar in recht kümmerlichen Zeitverhältnissen, — denn es wüthete schon seit anderthalb Jahren der Bürgerkrieg im Lande — ein großes zweistöckiges Schulgebäude zu errichten. Es wurde unter großen Opfern von Seiten der Gemeindeglieder aufgebaut und am 9. November 1862 für seinen Zweck eingeweiht.

Abermals nach einem Jahre, am 19. Sonntag nach Trinitatis, mitten in der Kriegszeit, war es durch Gottes Gnade nothwendig und möglich geworden, die fünf Jahre zuvor angefangene neue Kirche durch den Anbau der vorderen Hälfte nebst Thurm zu vollenden und einzuwöhnen. Ungefähr ein halbes Jahr später konnte auch die alte gebrechliche Kirchen-Orgel durch eine neue ersetzt und am 17. April 1864 eingeweiht werden.

Zu allen diesen Herrichtungen, Bauten und Ankäufen kam nun noch hinzu, daß sich der Wunsch und das Bedürfnis rege machte, auch den im Jahre 1851 gegründeten St. Johannes Gottes-Acker zu erweitern. Zu diesem Zweck gelang es den Bemühungen der Pastoren und einiger Glieder der beiden engverbundenen Schwester-Gemeinden, der Gnaden- und der St. Johannes-Gemeinde, im Jahre 1867 40 Acker Land etwas nördlich von dem alten St. Johannes Gottes-Acker käuflich zu erwerben und so den Kirchhof den damaligen Verhältnissen entsprechend herzurichten. Der erweiterte Kirchhof wurde nun unter dem Namen Union Cemetery den beiden Gemeinden zum Besizthum übergeben. Einige Zeit später wurde auch der hiesigen lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde ein Antheil an diesem Gottes-Acker eingeräumt, der durch den weiteren Ankauf der zwischen den beiden Kirchhofstheilen liegenden Gärtner-Grundstücke seine gegenwärtige Größe und Gestalt erhielt.

Beim Beginn des Jahres 1868 war durch die Wirksamkeit des Pastors das ursprüngliche kleine Häuflein von 28 Gliedern zur Zahl von 350 stimmberechtigten Gliedern angewachsen. Dazu hatte sich auch sonst noch eine ganze Anzahl von Seelen zu den sonntäglichen Gottesdiensten eingestellt. Die Folge war, daß die Arbeit die Kräfte des Pastors, der stetig unter angegriffenen Gesundheits-Umständen zu leiden hatte, fast überstieg, und da er selbst fühlte, daß er in seinem Amte den Bedürfnissen der Gemeinde und seinem eigenen Gewissen in genügendem Maaße nachzukommen, außer Stande war, so nahm er einen im Juli 1868 von der evang.-luth. St. Peters-Gemeinde zu Fond du Lac an ihn ergangenen Beruf mit Zustimmung der St. Johannes-Gemeinde an, und hielt am 16. Sonntag nach Trinitatis, am 27. September desselben Jahres, nach fast 12jähriger Arbeit, seine Abschiedspredigt.

Sobald es festgestellt war, daß der Pastor die Gemeinde verlassen und nach Fond du Lac übersiedeln würde, trat die Gemeinde im August zu einer Gemeinde-Versammlung zusammen, um noch unter der Leitung des alten Pastors eine Neuwahl vorzunehmen. Es hatten sich 64 stimmberechtigte Glieder zu dieser Versammlung eingestellt, die alle bis auf eine ihre Stimmen für Pastor Johannes Bading in Watertown abgaben. Es wurde beschlossen, in der Berufsurkunde es bei dem alten Gehalt zu belassen, außer, daß noch eine freie Wohnung hinzugefügt werde, welche zu beschaffen der Vorstand von der Gemeinde beauftragt

wurde. Dieſe Wohnung fand ſich baß in dem Hauſe und Grundſtück des Herrn Gildemeiſter, welches unmittelbar weſtlich an das Kirchengrundſtück in der Prairie-ſtraße grenzte. Der Vorſtand erwarb im Namen der Gemeinde dieſes Grundſtück ſammt dem darauf ſtehenden Hauſe um die Summe von Etwas über viertauſend Dollars.

Nachdem ein Committee vom Vorſtand der Gemeinde, beſtehend aus den Herren Paſtor W. Streißguth, Carl Kiechhefer, ſen., und Friedrich Rüttemeyer, ſen., mit Herrn Paſtor J. Bading in Watertown mündlich Rückſprache genommen, wurde ihm die Berufsurkunde der Gemeinde übermittlekt. Der liebe Gott, der ſeiner Gemeinde Hirten giebt, lenkte nach ſeiner Weiſheit und Gnade die Herzen der Gemeindeglieder in Watertown ſo, daß ſie nach überwundenem Widerſtreben die Wichtigkeit des an ihren Paſtor ergangenen Berufs anerkannten und ihm geſtatteten, dieſen Beruf anzunehmen. Paſtor Bading hielt nach achtjähriger geſegneter Arbeit in Watertown am 16. Sonntag nach Trinitatis, am 27. September 1868, ſeine Abſchiedspredigt über Apoſtelgeſchichte 20, und wandte ſich noch in derſelben Woche ſeinem neuen Wirkungskreiſe zu. In Milwaukee angekommen, wurde er mit ſeiner Familie von Vorſtehern und etlichen Gemeindegliedern von der Bahn abgeholt und nach dem Pfarrhauſe geleitet, in welchem ſich zuborkommende Liebe in proviſoriſcher Einrichtung und Verproviantirung bereits bemerkbar gemacht hatte. Am Sonntage darauf, alſo am 17. Sonntag nach Trinitatis, fand im öffentlichen Gottesdienſte die feierliche Einführung ſtatt. Sie wurde durch Herrn Paſtor Th. Jäkel von der hieſigen Gnaden-Gemeinde vollzogen, und endete mit der Antrittspredigt des neuen Paſtors über Römer 1, Verſ 9—12: „Gott iſt mein Zeuge, welchem ich diene in meinem Geiſt am Evangelio von ſeinem Sohne, daß ich ohne Unterlaß euer gedente, und allezeit in meinem Gebet flehe, ob ſich's einmal zutragen wollte, daß ich zu euch käme durch Gottes Willen. Denn mich verlanget, euch zu ſehen, auf daß ich euch mittheile etwas geiſtlicher Gabe, euch zu ſtärken; das iſt, daß ich ſammt euch getröſtet würde, durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben.“ Noch in demſelben Monat Oktober trat ein wichtiges, kirchengewichtliches Ereigniß ein.

Seit Jahren, man möchte ſagen, von der Zeit der Entſtehung der Wiſconſinſynode an, war das Verhältniß dieſer Synode zur ehrwürdigen Synode von Miſſouri im Staate Wiſconſin ein derartig unerquidliches, daß Reibereien und Streitigkeiten zwiſchen Paſtoren und Gemeinden beider Synoden die Herzen von einander entfremdeten, Reibereien und Streitigkeiten, von welchen nicht ſelten auch die St. Johannes-Gemeinde in Mitleidenſchaft gezogen worden war. Um möglichſt dieſem Uebelſtand ein Ende zu machen, wurde Paſtor Bading, damals Präſes der Synode von Wiſconſin, auf der Synodal-Verſammlung im Juni 1868 beauftragt und ermächtigt, Schritte zu thun, ein glaubensbrüderliches Verhältniß zwiſchen beiden Synoden und deren Gemeinden herbei zu führen. Es wurde zunächſt ein brieflicher AUSTAUSCH über den fraglichen Gegenſtand eingeleitet. Der Herr Jeſus, der Herr ſeiner Kirche, gab Segen und Gedeihen zu dieſem AUSTAUSCH. Schon für die nächſte Zeit konnte eine perſönliche Zuſammenkunft von Vertretern beider Synoden anberaumt werden. Dieſe Zuſammenkunft fand am 21. und 22. Oktober 1868 hier in Milwaukee ſtatt; ſie fand zwar nicht ſtatt innerhalb der St. Johannes-Gemeinde, ſondern im Hauſe der Gebrüder Eiſfeldt. Da dieſelbe aber einen ſo außerordentlichen günſtigen Erfolg hatte, daß Frieden zwiſchen beiden Synoden, ihren Paſtoren und Gemeinden geſchaffen wurde, welcher Friede heute noch beſteht und ſich in ſchweren, die amerikaniſch-lutheriſche Kirche tief bewegenden und erſchütternden Streitigkeiten bewährt hat, ſo wurde für dieſes erfreuliche Ereigniß dem Herrn der Kirche nicht bloß auf's innigſte gedankt, es wurde demſelben auch am Abend des 22. Oktobers innerhalb der St. Johannes-Gemeinde im Hauſe des Herrn Friedrich Rüttemeyer ein fröhlicher und gemüthlicher Abſchluß gegeben. In Folge dieſes Friedensſchlusses und der gegenseitigen glaubensbrüderlichen Anerkennung trat nun Kanzelwechſel und Abendmahls-Gemeinſchaft ein, die dadurch zuerſt ihren Ausdruck fand, daß Herr Paſtor Lochner bei einem Sonntags-Abend-Gottesdienſt in der St. Johannes-Kirche eine Predigt hielt über die Worte im 133. Pſalm: „Siehe, wie fein und lieblich iſt es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“

(Fortſetzung folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Ein vieljähriges Mitglied der St. Johannes-Gemeinde in Milwaukee nud ehemaliger Vorſteher derſelben, Herr L. Hafemeiſter, der im vorigen Jahre aus dieſem Leben abgerufen wurde, hatte ſt. St. in dankbarer Bezeugung ſeiner Liebe zur Sache des Reiches Gottes in ſeinem Teſtament auch den Lutherfond zur Unterſtützung armer Studenten der Theologie in der Synode von Wiſconſin mit einem Vermächtniß bedacht in der Höhe von \$500. — Dieſes Legat wurde vor einiger Zeit aus dem Nachlaß des Entſchlafenen an den Verwalter des Lutherfond, Prof. C. A. Noß, ausbezahlt und von dieſem dem allgem. Schatzmeiſter übergeben als Darlehen an die Synode zur Bezahlung von Schulden gegen eine Note der betreffenden Beamten der Synode. Aus den Zinſen des Lutherfonds werden arme Studenten der Theologie unterſtützt. Möge der entſchlafene freundliche Geber reiche Vergeltung ſeiner Liebe vom Herrn in der Ewigkeit finden, möge er aber auch recht viele Nachfolger auf Erden finden, die den Lutherfond und andere Kaſſen für das Reich Gottes mit Gaben bedenken — ob vor Menſchen Augen groß oder klein — vor des Herrn Augen ſind ſie gleich groß, ſo ſie um Chriſti willen gegeben werden.

— Die ſog. 'Gebete' mancher Kapläne zur Eröffnung der Sitzungen geſetzgebender Verſammlungen hier zu Lande ſind vielfach der reine Mißbrauch des Gebetes. Dieſe 'Gebete' ſind, wie ein W. B. mit Recht ſagt, vielfach nur poſitiſche Stumpreden und die politiſchen Parteinterreſſen ſind häufig ſchon bei der Wahl der Kapläne Ausſchlag gebend. Ein Beiſpiel bietet das Abgeordnetenhaus Colorados. Die Mehrheit derſelben beſteht aus Demokraten, Silber-Republikanern und Populiſten. Jedem dieſer ihrer drei Beſtandtheile gab nun die Mehrheit je einen beſonderen Kaplan, damit jeder derſelben im Geiſte ſeiner Fraktion 'bete'. Nun verlangt aber auch noch die Minorität des Hauſes, nemlich die republikaniſche Partei, einen beſonderen Kaplan. Derartiges Beten iſt eher 'plappern' wie die Heiden und 'Gott wird das Gitle nicht erhören und der Allmächtige wird es nicht anſehen.' Hiob 35, 14.

— An der Konferenz zwiſchen Paſtoren der Miſſouri- und Ohio-Synode, welche in der letzten Woche des Januar in Union City, Ind., ſtattfand, theilnahmen ſich, wie die L. K'ztg. berichtet, 26 Paſtoren, 13 aus der Miſſouri- und 13 aus der Ohio-Synode. Gegen 50 Paſtoren hatten ſich angemeldet, allein durch Krankheit in den Gemeinden wurden viele am Kommen verhindert. Als Vorlage zur Beſprechung dienten fünf von Paſtor C. H. Noße aus der Ohio-Synode geſt. Ute Theſen über die Bekehrung. Die Differenzpunkte zwiſchen Ohio und Miſſouri wurden eingehend und in leiſendſchaftsloſer Weiſe beiprochen, wobei jede Seite ihre Lehre verteidigte. Ueber weitere Konferenzen wurde nichts beſchloſſen.

— Das Ceremonienweſen nach römiſch-katholiſcher Art mit allerlei köſtlichen Gewändern, wie es auch die proteſtantiſch-biſchöflichen, die ſog. Episkopalen, haben, der ſogen. Ritualismus, ſcheint, wie ein W. B. ſchreibt, auch in manchen Methodiſtengemeinden Anklang zu finden. Es giebt in Chicago drei Methodiſtengemeinden, deren Geſangvereine mit Chorbänden ausgerüſtet ſind. Im Metropolitan-Tempel in New York führt ein mit Chorbänden verſehener Geſangverein dann und wann eine regelrechte Prozeſſion auf. Ein Beſucher erzählt: Als der Gottesdienſt anfangen ſollte, ſpielte die Orgel und man hörte einen Geſang wie in der Ferne, dann öffnete ſich eine Thür und zu zwei und zwei marchirten die mit Chorbänden ausgerüſteten Sänger und Sängerinnen, etwa 100 an der Zahl, ſingend den einen Gang hinauf, den andern hinab und dann hinauf auf die Gallerie. Vierundzwanzig größere Mädchen gingen voraus und waren ſchwarz gekleidet, dann folgten zwölf weißgekleidete kleinere Mädchen und darauf die Knaben — alle uniformirt. Das ſoll wohl wieder eine neue Art 'Attraction', Anziehung zum Beſuch der betreffenden Kirche, ein neues Unterhaltungsmittel für die Sinne ſein. Gottes Wort als Mittel des geiſtlichen Lebens „zieht“ eben vielfach nicht.

— Die erſte proteſtantiſche Miſſion auf der Inſel Cuba wurde durch Methodiſten in Angriff genommen. Ein geborener Cubaner, der dreißig Jahre in den Ver. Staaten lebte und deſſen Muttersprache dennoch die ſpaniſche iſt, hat in Santiago eine Miſſionsſtation eröffnet. Große Anſtrengungen werden gemacht, um die Cubaner mit Bibeln in ſpaniſcher Sprache zu verſehen.

— Ueber die Zuſtände auf der weſtindiſchen Inſel Porto Rico, welche die Ver. Staaten unter ihre Regierung genommen haben, berichtet ein W. Blatt: Die Spanier haben vier Jahrhunderte lang verſucht, die Einwohner dieſer Inſel zu Chriſten zu machen. Mit welchem Erfolge, iſt jezt klar am Tage. Sie haben es fertig gebracht, den Leuten allen und jeden Gefallen an der Chriſtlichen Religion ſo gründlich zu verderben, daß denſelben nichts in der Welt ſo gleichgültig zu ſein ſcheint, wie das Chriſtenthum. Einer ihrer römischen Prieſter hat, wie ein Gewährsmann in Ponce verſichert, ſelber eingestanden, daß ſie in religiöſer Beziehung ganz todt, indifferent ſeien. Die Schuld trifft die römische Kirche mit ihrer Prieſterherrschaft, die nur herrſcht, aber dem Volk nichts fürs Herz und Gemüth bietet; die nur Erfüllung von angeblichen Werken der Pflicht fordert, aber nichts von freier göttlicher Gnade für den armen Sünder zu verkündigen weiß. Die nur fordert und nimmt, aber wenig gibt. Da fällt ſchon auf, daß für die ca. eine Million zählende Bevölkerung nur 200 Prieſter vorhanden ſind. Stadt und Diſtrikt Ponce haben bei einer Einwohnerzahl von 55,000 eine einzige Kirche, an der acht Prieſter ſtehen. Ob überhaupt mehr als eine Schule auf der ganzen Inſel iſt, muß ſehr angezweifelt werden. Von der angegebenen Bevölkerung ſind nur etwa 125,000 im Stande zu leſen und zu ſchreiben. Dabei kann aber Niemand dieſen Ungeſchulten die Intelligenz abſprechen. Die Anzahl der Schulen auf der Inſel beträgt 546; zu dieſen öffentlichen Schulen kommen noch 38 Privatschulen. Dann ſind weiter noch 5 Anſtalten da, die ſich den stolzen, aber ganz unpaſſenden Titel „College“ beigelegt; die Bildung, welche ſie mittheilen, iſt jezt gering. Die Leute erwarten jezt mit der Angliederung der Inſel an die Ver. St. von Amerika den Anbruch einer neuen, goldenen Zeit. Die ſpaniſche Prieſterherrschaft iſt ohnmächtig und vermag nichts zu thun. Wir haben die gute Hoffnung, daß auch hier das Licht des Evangeliums über den alten Aberglauben und Unglauben ſiegen wird.

— Der ſeittherige römiſch-katholiſche Abt Claveau, Prieſter von Poce in der Diözeſe Tours in Frankreich, war, ſo melden Zeitungsberichte, ſchon länger von den Römischen der Ketzerei beſchuldigt worden. In dem Schreiben, in dem er dem Biſchof ſeinen Austritt aus der römiſchen Kirche mittheilt, heißt es u. a.: „Sie verlangen von mir, daß ich dem Glaubensbekenntniß des Popsies Pius IV. treu bleiben ſoll und fügen hinzu, daß Sie mich nicht ſehen wollen, ſo ich nicht willig bin, es zu unterzeichnen. Mein Gewiſſen geſtattet mir nicht, dieſes zu thun. Ich bin nicht mehr Prieſter, ich gehöre nicht länger der römiſchen Kirche an. Ich bleibe aber ein Chriſt, ein Jünger Jeſu Chriſti, den ich hinfort als einzigen Herrn anerkenne. Sie wollen doch nicht, daß ein einfaches Gemeindeglied, noch viel weniger ein Prieſter, gegen ſein Gewiſſen handelt und noch weniger lehrt und übt, was er nicht für wahr hält. Ich ſollte abſoluten Gehorſam gegen die römiſche Kirche predigen? Dieſe Kirche hat ſich in der Weltgeſchichte als eine Vereinigung von Männern erwieſen, die ſich im Namen Gottes und Jeſu Chriſti die unumſchränkte Herrſchaft über die Seelen anmaßt, in Wirklichkeit aber keine Liſt der Politik verſchmähkt und mit allen Mächtigen, die gerade am Ruder ſind, einen Bund ſchließt, um ſich nur einen Schatten von weltlicher Macht über Menſchen und Regierungen zu wahren. Hat eine ſolche Kirche noch das Recht, ſich die allgemeine Chriſtliche Kirche zu nennen und ſich als das im Evangelium verkündigte Reich Gottes zu betrachten, von dem der Heiland ſterbend ſagte; 'Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt?' Ich kann mir denken, daß mein Entſchluß Sie betrübt; aber ich bin überzeugt, daß Sie meine Handlungsweiſe im Grunde billigen und ſie als das auffaſſen, was ſie iſt, als den Schrei eines aufrichtigen und vor allen Dingen Chriſtlichen Gewiſſens, das mit unſerm Heiland Jeſus Chriſtus auf ewig in Liebe und Glaube verbunden iſt.“ Das iſt ein tragisches Bekenntniß zu Chriſto gegen den Antichriſt!

Einführung.

In Auftrage des ehrw. Herrn Präses Ph. von Rohr wurde Herr Pastor Frank Wittfaut am 22. Januar 1899 an der ev.-lut. Christus-Gemeinde zu Blumfi. lo vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Gott segne Hirt und Herde.

F. St r o m e r.

Dav City, den 26. Januar 1899.

Die Adresse des lieben Bruders ist: Rev. Frank Wittfaut, Keeffe, Tuscola Co., Mich.

Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Kandidat Heinrich Brodmann einen Beruf von der Gemeinde in Cambria und den damit verbundenen Pflichten in Dohlestown und Pardeeville erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe am 3. Sonntag nach Epiphania, den 22. Januar, im Auftrag des Herrn Präses Ph. von Rohr vom Unterzeichneten inmitten der Gemeinde in Cambria am Vormittag ordiniert und eingeführt; am Nachmittag fand die Einführung in Dohlestown statt. Der Herr segne ihn aus der Höhe und setze ihn zum Segen für viele!

D. H. Koch.

Adresse: Rev. H. Brodmann, Cambria, Wis.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten:

Für Predigerseminar in Milwaukee: PP. A. Baberoth, von E. Lorenz \$2, Alb. Dammann, Weihnachtscoll Caledonia \$2.40, Merimac \$1.60, Greenfield \$2.50; auf \$6.50. W. Kanfner, Weihnachtscoll Ellington \$1.60, Neujahrscoll Stephansville \$1.93; auf \$18.23. W. Biedenweg, Weihnachtscoll Dohlestown \$3.16, Cambria \$1.43; auf \$4.59. J. Zuberber, Reformationscoll East Bloomfield \$5.50, R. Adelberg, Weihnachtscoll Lay on Park \$3.12, W. Streißguth, persönlich \$1.50, Neujahrscoll Lewiston \$6.91, D. Theobald, desgl. Winchester \$3.72; auf \$51.57.

Für Lehrerseminar in New Ulm: PP. J. Maish, Neujahrscoll Jatoille \$7, W. Streißguth, pers. \$1; auf \$8.

Für die Collegenasse: PP. J. Bernthal, Theil der Weihnachtscoll Danwood \$5, E. Häfe, Coll. Peshigo \$11, J. Ave. Kallmant, Weihnachtscoll St. Paulsgem. \$9.25, desgl. St. Lucasgem. Homard \$5.75; auf \$15. J. Müller, desgl. Larrabee \$10, W. Kommenjen, desgl. Lucasgem. Milwaukee \$15, J. Petri, desgl. Leeb's \$12.27, E. Rauch, desgl. Fountain City \$9.86, E. Reim, desgl. La Grasse \$18, A. Siegler, S. E. n. Epiph. Dorset \$13.30, A. Vollbrecht, Weihnachtscoll Stanton \$10.60, W. Streißguth, pers. \$1, H. Gerhardt, Weihnachtscoll Lewiston \$7.84, D. Theobald, 2. Weihnachtstag Caledonia \$3.31, E. Kalesch, von N. N. \$5, J. Babing, von Mr. Klug \$1; auf \$138.18.

Für die Reiseprediger-Kasse: PP. G. Gieschen, Hochzeitcoll Wolter-Leuz \$3.42, J. Anderson, Kindercoll Caledonia (siehe Kinderfreude) \$5.25, J. Babing, Epiphania-coll der St. Joh.-Gem. Milwaukee \$15.62, H. Bergmann, nachträglich zur Kindercoll (siehe Kinderfreude) \$2.25, G. Dettmann, Theil der Weihnachtscoll Parochie Maple Creek-Liberty \$6.80, A. C. Haase, Kindercoll Bay City, Mich. (siehe Kinder) \$9.50, W. Heibke, desgl. Thompsonville (siehe Kinderfreude) \$2.58, E. Henning, desgl. Lannon (siehe Kinder) \$5.12, E. Kluge, Ueberdruß einer Coll zur Dedung der Reisekosten nach Rapid River und Gladstone \$1.50, J. Koch, Kindercoll Randolph (siehe Kinder) \$6.95, J. H. Koch, desgl. South Milwaukee \$3.80, B. Lange, von E. Zempel \$1, J. Meyer, von Aug. Storaast 50c, W. Kommenjen, Kindercoll der Konfirmanden der St. Lukasgem. Milwaukee \$13.40, nachträglich zur Kindercoll von Franz Weider 25c, Em. Fehrbach 14c; auf \$9. E. Pef, Kindercoll Hartford \$1.50, Angelita \$2.69; auf \$4.18. E. Reim, desgl. La Grasse (siehe Kinder) \$17.04, E. Schulz, desgl. Vogels Park (siehe Kinder) \$2.20, E. Strube, desgl. Big Nouth \$4.25, R. Adelberg, Sonntagscoll Lanton Park \$9.86, Kindercoll Loyton Park (siehe Kinder) \$4.95, J. v. Ledebur, Neujahrscoll Mequon River \$3.50, W. Streißguth, pers. \$1, J. Lehmann, Kindercoll Florence \$3.85, H. Gerhardt, desgl. Lewiston \$5.91, Erntedankfestcoll Lewiston \$15.04, H. Herwig, Kindercoll Savanna (siehe Kinder) \$1.55, D. Theobald, 2. Weihnachtstagcoll Readfield \$6.21, 1. Weihnachtstagcoll Winchester \$4.73, J. Kilian, aus der St. Joh.-Gem. in Lomira durch Lehr. r. J. Grütt: W. Bartelt, W. Wollenburg je 20c, E. Lange, A. Harbuhn, D. Straßmann, E. Schmidt, D. Habertorn, J. Voage, E. Wolmann je 10c, G. Burgert, W. Mercur, A. Zimmermann, G. Moltenhauer, E. Bartelt je 5c, W. Ruch 2c, J. Soelmann 15c, A. Steinhaus 6c, B. Ohrmund, R. Zedler, A. Grütt je 25c; auf \$2.33. St. Paulsgemeinde Lomira: A. Kießer, W. Freitag, G. Schulz, A. Wade, A. Hoevner, L. Enderle, D. Zedler, E. Wächter, H. Felgner, E. Kubach, R. Meister je 10c, D. Zahn 3c, E. Wilft 6c, E. Schaumburg, W. Zahn, J. Reinte je 15c, H. Böhrke, D. Wehn je 5c; auf \$1.74. J. Witt, Kindercoll Courtland, Nebr.: S. Busch, M. Kuhl, M. Vogel je 10c, J. Dammor, E. Werdes, R. L. und M. Krüger, M. Pef, M. Ribbon, H. Sachbeleben je 25c, E. Gerdes, L. Vogel je 15c, E. Page 35c, H. Kemmers 50c; auf \$3.45. M. Hillemann, desgl. Green Bay: A. Roddrosch, G. Mundt, W. Stredenbach, M. Kadue, W. Henkelmann, E. Kraus, M. Waldo, A. Krüger, E. Bärmann je 25c, E. Holt 20c, H. Schmidt 15c, L. Seibert, E. Reiche, R. Capelle, S. Schittfeter je 10c, R. Rogalski 5c; auf \$3.05. E. G. Kleinlein, desgl. East Jarminton: E. Horn, R. Martin, H. Wittig, M. Koch je 25c, E. und J. Frels, E. Panfo-

min je 15c, E. Klüh, W. Peyer, J. und H. Arndt, H. Peyer. A. B. M. Bodmann, G. Gorr, A. Bincon, W. Krogmann, J. Miller, W. und E. Beyl, D. Kimpel, W. Bodmann, E. Kuske, D. Miesner, H. Bodmann I, A. Büge, E. Kuske je 10c, A. Koans-p d' de, E. Medlenburg 6c, J. Lutz, A. und D. Sievert, E. und W. Miesner, E. Kruse, L. Hansen, E. Schulz, M. Arndt, H. Bodmann II, L. V. und M. Miesner, A. E. M. D. und E. Medlenburg, A. und J. Gerfen, J. Wade je 5c, H. Kobs 3c; auf \$4.57. J. A. Petri, desgl. Leeb's: J. Heinrich, M. Scheel, J. Kampen, H. Wangerin, J. und G. Petri, A. Schmitz, A. Tempelmann, W. Manke je 10c, E. Petri 6c, R. L. und J. Sauer, H. Klähn, A. und E. Babr, M. und D. Wehrle, L. und W. Petri, W. Keppen-hagen, A. Pribbenow, E. Schüter, E. Schulz je 5c, A. und W. Framp je 15c, R. Manke 2c, H. Wende, R. Heischel je 1c; auf \$2. E. Siefert, desgl. Cooperstown: M. Gauger \$1, A. Kempfert 50c, E. Schley, M. Karnopp, E. Rabenhof, E. Gauger, J. Kempfert, J. Bruch, E. Wegner je 25c, J. Gufe, G. und E. Bant-laff je 20c, W. Bantlaff 18c, Am. W. und E. Rabenhof, Phil. Weider je 5c, W. und E. Engelbrecht, Am. J. Rabenhof, A. Uech, R. Schulz, W. und E. Bruch, A. Becker, W. Wendt, H. Raben-hof, J. Klindt je 10c; auf \$5.28, A. Nicolaus, Kindercoll St. Atkinson (siehe Kinderfreude) \$14.94, E. Siefert, Neujahrscoll Rossfuth \$1.21, R. Siegler, Kindercoll von den Konfirmanden (siehe Kinderfreude) \$6.35; auf \$208.

Unterstützung armer Gemeinden: PP. E. Siefert, aus der Armenkasse Cooperstown \$1.25, H. Knuth \$1, E. J. Käfel, vom werthen Frauenverein der Gnadengem. Milwaukee \$14; auf \$16.75.

Für die Schuldentilgungs-Kasse: PP. A. Baberoth, von R. Hagemann \$2.

Für Synodalberichte: PP. J. Bernthal, Theil der Weihnachtscoll Danwood \$5, R. Jests, Sonntagscoll North Milwaukee \$1.10, desgl. Siloah \$1.75; auf \$2.85, E. Käfel, desgl. Gnadenem Milwaukee \$6.30, A. Pieper, Weihnachtscoll Newton \$13.35, E. Sauer, Sonntagscoll Juneau \$3.75, E. Schulz, desgl. Vogels Park \$3.30, E. Thiele, Neujahrscoll North Greenfield \$2.66, G. Kirische, Sonntagscoll Iron Creek \$2, M. Wolf, desgl. Lacombe \$1.20, G. Gruber, desgl. Prairie du Chien \$1.90, Victory und Genoa \$1.20, Mc Gregor 25c; auf \$3.35; Summa \$43.76.

Für die Synodal-Kasse: PP. H. Häfe von M. B. und H. B. \$2.50, J. Meyer, Coll Cataract \$2.50, A. Pieper, Weihnachtscoll Newton \$5.75, J. Zuberber, Neujahrscoll East Bloomfield \$8; auf \$18.75.

Für die Indianer-Mission: PP. G. Dettmann, Theil der Weihnachtscoll Maple Creek-Liberty \$3, J. Kilian, von N. N. \$2, von R. N. \$1; auf \$3, W. Streißguth, pers. \$1, D. Theobald, von Mutter Wilhelmine Kührer \$1; auf \$8.

Für die Regier-Mission: PP. E. Thom, von E. Waltschlager \$2, E. Käfel, von Frau Brandt \$1; auf \$3.

Für die Wittwen-Kasse: Collekten: PP. E. Redlin, Klingelbeutelcoll Clatonia \$36, W. Kommenjen, Neujahrscoll St. Lukasgem. Milwaukee \$10.25, J. Bopp, Coll Waraboo \$3; auf \$49.25.

Persönliche Beiträge: PP. A. Habermann \$2, J. J. Meyer, A. Siegler je \$3; auf \$8.

Für arme Studenten in Watertown: PP. J. Biefernicht, von Wittwe Tröller 25c, N. N. 30c; auf 55c, R. Siegler, Coll bei der silbernen Hochzeit von Wm. Stelhof und Frau \$7, H. Gerhardt, Hochzeitcoll Käfel—Stod \$5.09; auf \$12.64.

Für arme Studenten in Milwaukee: PP. W. Kommenjen, Kintauscoll Rob't Heibke \$2, J. Kaiser, Hochzeitcoll Krahn—Roch \$4.50; auf \$6.50.

Für arme Studenten in New Ulm: P. A. Siegler, vom Gefangenenverein \$15.85.

Für die Haushaltskasse in Milwaukee: P. J. Bernthal \$1, H. Monhardt, von J. Knefer \$1, P. Erbach 25c; auf \$1.25, E. Thurow, von E. Sommer 50c; auf \$2.75.

Für das Reich Gottes: PP. B. Lange, Weihnachtscoll Weyauwega \$15.15, J. J. Meyer, pers. \$5, A. Nicolaus, Weihnachtscoll St. Atkinson \$15.15, desgl. Colb Spring \$5.25; auf \$20.40, E. Siefert, desgl. Rosetans \$10.57, E. Thiele, Kindercoll R. Greenfield (siehe Kinderfreude) \$1.70, R. Adelberg, Reform Loyton Park \$1.60, J. Kaiser, Dankopfer von W. Lemke \$15; auf \$69.42.

Für das Waisenhaus und Altenheim in Belle Plaine: PP. A. Kluge, Habar, Nebr.: G. Müller, J. Raach je \$3, D. Röhrke, J. Busch je \$2, Fr. Köhn, J. Lichtenberg, G. Röhrke, Ed. Pufahl, Fr. Destreich, A. Schwichtenberg, A. und H. Brauch, Fr. Deauer, A. Kluge, R. Röhrke je \$1, R. Destreich, G. Röhrke, Fr. P. ter je 50c; auf \$22.50. A. Fröhlike, Keenah, durch Lehrer S. Braun von den Schulkindern: H. Müller, D. Jandrey je \$1, E. Christoph 50c, H. Fröhlike 30c, E. Harber 20c, J. Dahms, P. Kiplin, E. Althof, R. Dieckhoff, W. Seefeldt, E. Drahem, D. und E. Kuhl, E. Dallmann, A. Kuchmann, J. Schmidt, E. Engel je 25c, A. Weinke, H. Harber, A. und M. Erdmann, E. und J. Weinte, D. Böler, M. Breitreiter, E. Krüger, A. Dülmke, M. Mesmann, L. Kurb, E. Piepenburg je 15c, H. Bloohm, W. Kallies, E. Kuhl, A. Kufch, E. Kröplin, H. Reep, E. Böler, E. Müller, E. M. und H. Piepenburg, J. und A. Kuhl, G. Wöchner, H. Kuhl, E. Mesmann, P. Fröhlike, E. Kurb, H. Schumann, E. Dreves, H. und B. Dallmann, M. Zimm, S. Buskrien, A. Ost je 10c, A. Zick 6c, D. und E. Schreiber, H. Kufch, M. Reep, H. und M. Blank, M. Ziegert, H. Fröhlike, E. Dreves, E. Zimm je 5c; auf \$11.01. A. Habermann, Kindercoll Huchville—Gaby \$2.40, A. Nicolaus, desgl. Colb Spring (siehe Kinderfreude) \$5.35; auf \$41.26.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis.: PP. G. Gruber, Prairie du Chien: Von E. und E. Lüpke, L. G. und E. Scharpf, H. und H. Steiner, E. Neumann, E. Staben je 10c, H. und E. Karnopp, R. Steiner, J. L. und J. Pohlmann je 5c, J. Lüpke 15c, J. Steiner, W. Mebenwald je 25c; auf \$1.85, J. Freund, Cameron: R. Rufe \$1.50, J. und J. Blod je 50c, A.

Pieper, H. Pieper sen., A. Gumm, H. Pieper jr., E. Kretlow, J. Rudolf je 25c, N. N. 7c, J. Zenske, A. Henjel, A. Blod je 10c, Rabite, Dallas 30c, W. Rabite, Dallas 30c, J. Rabite, Dallas 25c, J. Kohl, Prairie Farm 10c, J. Nitz 25c, N. N. \$1.20; auf \$5.64, A. Habermann, Kindercoll Eau Claire—Blum City \$2.60, J. Koch, desgl. Fountain Prairie (siehe Kinderfr.) \$3.12, W. Kommenjen, desgl. der 2. Klasse der St. Lukasgem. \$7.69, desgl. der Klasse \$4.45; auf \$25.35.

Für die Kinderfreundgesellschaft: PP. W. Kommenjen, Hochzeitcoll Haberfort—Küfke \$6.20, R. Nachmüller, von J. Schramm, Frau E. Croll, Frau N. N. je \$1; auf \$3. J. Kaiser, Dankopfer von Frau J. Kiserom \$2, E. Käfel, von Frau Martin, Frau Griebing, Oscar Griebing je \$1; auf \$3; Summa \$14.20. Insgesamt \$743.23.

H. Knuth, Kassirer.

Berichtigungen: Im Gem.-Bl. No 2 unter den Quittungen für Reisepredigt sollte es heißen: P. H. Ohde, Weihnachtscoll in Richmond \$3.50. Herrn Gieschen, Kindercoll Warhall \$2.25, Lake Mills \$3.28 (siehe Kinderfreude); auf \$5.53. Für allg. Anstalten: P. J. Thron, Weihnachtscoll im Town Weston \$6.20.

Zur gefl. Beachtung.

Jch wiederhole die Bitte, bei Ausfertigung von Namenslisten nur eine Seite des Briefbogens zu beschreiben, und die Geber gleich hoher Beiträge zusammen zu stellen.

H. Knuth.

Für den Luther Fond für arme Studenten der Theologie in Milwaukee: Durch P. E. Redlin, Clatonia, Nebr., Ueberdruß von Abendmahlsoll \$14, durch P. J. Babing, von W. Klug St. Joh.-Gem. Milwaukee \$1 — Zu Weihnachten für die Studenten durch P. J. Babing von Frau Conrad Starke \$3. Herzlich dankt im Namen der Anstalt E. A. Noß.

Zur Tilgung der Kirchenschuld der Gemeinde in Benton Harbor, Mich., gingen ein aus Herrn Pastor Lederer's Gemeinde Saline, Mich., von Herrn Heinrich Seif \$5. Dem freundlichen Geber wünscht ein aufrichtiges Vergelt's Gott August Behrendt, P. Benton Harbor, Mich., den 30. Januar 1899.

Quittung und Dank.

Durch Herrn P. Vogel in Jefferson von Ungenannt erhalten zu haben die Summe von \$10, bescheinigt herzlich dankend E. W. E. Kretsch, Stud. Theol. Waumatoja, Wis., Januar 1899.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 329 S. Str., Milwaukee, Wis.

Sammlung einiger Zeugnisse von der Gnadenwahl und Gottes verborgenen Gerichten. Herausgegeben von H. W. Harms, Benson, Woodford Co., Ill. 4 Hefte. Preis auf. \$1.50.

1.) Erstes Heft erschien 1892. 97 S. Inhalt: D. Polycarp Leyser's Bericht über den Artikel von der ewigen Gnadenwahl vom Jahre 1604. — D. Georg Müller's Predigt von der göttlichen Vorsehung und ewigen Gnadenwahl, 1592. — D. Simon Muiäus Predigt über 1. Mos. 1-3. — D. Eileman Heshusius' Auslegung über Worte des 19. Psalm's. — J. C. Dannhauer, Predigt über Rom. 11, 33-35 — Auszüge aus Schriften von P. Leyser, Ghemnig, E. Schläffelberg.

2.) Zweites Heft erschien 1893. 54 S. Inhalt: Predigt von W. Ramphrasius über Eph. 1, 3-12. 1594. — Auszüge aus einer Schrift Leyser's bezgl. M. Ghemnig v. J. 1598. — Drei Auszüge aus D. J. C. Dannhauer's und B. Bebel's Epistelpredigten. — Auszüge aus Predigten von B. Menker, Ag. Hunnius.

3.) Drittes Heft erschien 1895. 148 S. Inhalt: Predigt von D. M. Ghemnig: IV. sächs. Visitation's-Act. D. L. Hutter, Lehre von der Gnadenwahl. — Auszüge aus den Confessio theologica Witebergensia, ebenso aus Schriften von G. Hunnius, J. C. Dannhauer.

4.) Viertes Heft erschien 1898 XLVIII (48) S. Vorrede des Herausg. bers. 127 S. Inhalt: Abhandlung aus Matth. Vogel's Schatzkammer. Auszüge aus J. Gerh. Scholae Pietatis; Aus Schriften von E. Dieterich, A. Pfeiffer, Ag. Hunnius, B. Menker, M. Selnecker, J. C. Dannhauer u. s. w.

Diese reichhaltige Sammlung von längeren oder kürzeren Ausführungen älterer luth. Theologen über die Wahl aus Gnaden bezieht sich auf Lehrfreiheit und Ehrwürdigkeiten über diesen Punkt. Wer aus der Schrift geübte Sinne hat und Klar zu unterscheiden vermag, wird auch aus diesen ohne Rücksicht auf die Zeit zusammengestellten längeren oder kürzeren Abhandlungen die Einheit und die Differenz in der betreffenden Lehrbehandlung und Darstellung herausfinden, namentlich die Eigenheit, die sich seit Aegid. Hunnius im Kampf gegen die Hüber'schen Leugnung einer Wahl, wie gegen die Calvinistische Willkürbestimmungslehre geltend macht. Er wird auch die Angriffe auf hochgeschätzte Lehrer neuerer Zeit nach ihrem Werth bemessen. Für den, der die Rebe, so dem Vorbild gesunder Lehre und Wort's gemäß ober ungemäß ist, kennt, dient die Sammlung als eine Fundgrube dogmengeschichtlichen Stoffes.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noß, Lutheran Seminary, Waumatoja, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Aenderungen sind zu adressiren: Rev. A. BAKENBOTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.